

IM LANDE DER BIBEL



Ehe und Familie in Palästina

Zwei wichtige Säulen der Gesellschaft

Aus dem Inhalt:

Erinnerungen an das „alte“ Talitha Kumi, von Jens Nieper
„Der Frust nimmt auch bei uns zu“, Interview mit Rolf Lindemann
Mit Mut und ein bisschen Kakao, von Katja Dorothea Buck



Liebe Leserinnen und Leser,

die dritte Ausgabe von Im Lande der Bibel erscheint immer zur Advents- und Weihnachtszeit – einer Zeit, in der die Themen „Familie“ und „Liebe“ en vogue sind. Da sind einerseits die Menschwerdung Gottes aus Liebe zur Welt und die heilige Familie. Und da ist andererseits Weihnachten als wichtiges Familienfest. Es liegt nahe, einmal darauf zu blicken, was eigentlich Familie in Palästina heute bedeutet. Einige Einblicke in dieses Thema wollen wir mit diesem Heft gewähren.

Bei diesem Schwerpunkt gibt es einen „weichen“ Übergang zu den Berichten aus den evangelischen Schulen im Heiligen Land und der dortigen evangelischen Kirche. Denn auch Kirchengemeinden und Schulen sind familienbezogen. In dieser Ausgabe erhalten Sie wieder einen Eindruck von der Vielfalt und Lebendigkeit evangelischer Arbeit im Heiligen Land.

Es ist eine Arbeit, die in ein Jahr geht, in der zum einen das Reformationsjubiläum gefeiert wird, zum anderen aber auch der Sechstage-Krieg 50 Jahre zurückliegt und eine ent-

sprechende Zeit der Besatzung zu bedenken ist. Des Weiteren ist 2017 auch das Jahr, in dem sich der Geburtstag des Initiators unseres Vereins, Friedrich Adolph Strauss, zum 200. Mal jährt. Mit diesem Ausblick laden wir Sie herzlich zum Jahresfest ein, das am 26. Februar 2017 in Berlin gefeiert wird – hoffentlich in der gewohnt familiären Atmosphäre.

Und schließlich ist noch ein besonderer Dank auszusprechen. Dieser geht an Katja Dorothea Buck, die diese Ausgabe redaktionell mitbetreut und kompetent gestaltet hat.

Ich hoffe, dass dieses Heft Ihnen einmal mehr vermitteln kann, wie sinnvoll und notwendig Ihre Unterstützung ist. Bitte bleiben Sie auch weiter unserer Arbeit gewogen!

So wünsche ich Ihnen einen besinnlichen Advent, frohe Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr!

Ihr
Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemvereins



Zum Titelbild: Ein Kindergartenkind von Talitha Kumi.

2 Zu diesem Heft

4 Meditation

Dann feiern wir Heiligabend
Besinnliches zu Weihnachten aus dem
Heiligen Land

6 Ehe und Familie in Palästina

- 7 Familie ist der Dreh- und Angelpunkt
Über die Bedeutung von Ehe und Familie
in der palästinensischen Gesellschaft
- 13 Ehe, Kinder, Erbe.
Über die Rolle und die Arbeit von
Kirchengerichten
- 18 Heiraten in der Heiligen Stadt
Über Trauungen in der Erlöserkirche

22 Aus dem Jerusalemverein

- 22 Einladung zum Jahresfest
- 23 Neu im Berliner Missionswerk
- 24 Abschied aus dem Vereinsvorstand
- 24 Nachrufe

26 Vertrauensleute

27 Impressum

28 Aus Schulen und Gemeinden

- 28 Mit Mut und ein bisschen Kakao
Ökumenische Freiwillige berichten
- 32 „Der Frust nimmt auch bei uns zu“
Interview mit Rolf Lindemann
- 34 Erinnerungen an das „alte“ Talitha Kumi
Die wohl älteste, noch lebende Schülerin
erzählt

- 36 Doppelt ausgezeichnet
ELS erhält Taawon-Preis und
Elham-Palästine-Auszeichnung
- 37 Bestnoten trotz Handicap
Erfolgsgeschichten aus der School of Hope
- 38 Botschafter ihrer Heimat
Erfolgsmeldungen aus Dar al Kalima
- 39 Müllroboter mit Sonnenkollektoren
Erfolgversprechende Schülererfindung

40 Allgemeine Berichte

- 40 Kirchen-Delegation besucht Talitha Kumi •
„Zeit sprengt alle Mauern“ – Friedensuhr
für Diyar
- 41 Olivenöl vom Ölberg in Jerusalem!
Talitha Kumi-Öl im Handel erhältlich
- 42 Neue Ikonen in altem Gemäuer
Christliche Kunst aus Bethlehem in
englischer Kirche

44 Kurznachrichten

Owe Boersma wird neuer EAPPI-
Koordinator • Plädoyer für den christlich-
islamischen Dialog

45 Buchbesprechungen

Liedpredigten II – Vom Jahreswechsel
bis Weihnachten • Deutschland und
Deutsche in Jerusalem.

46 Hier können Sie helfen

Neue Akzente in einer besonderen Schule



Dann feiern wir Heiligabend

Besinnliches zu Weihnachten aus dem Heiligen Land

Von **Pfarrer Ibrahim Azar**, Jerusalem

Jedes Jahr am Heiligabend hören wir in der Kirche den Bibelspruch „Das Wort wurde Fleisch und ist mitten unter uns gekommen“ aus dem ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums. Jesus ist in Bethlehem geboren. Er ist zu uns Menschen gekommen. Gott wurde Mensch.

Jedes Jahr freuen sich unsere Kinder auf Weihnachten. Weihnachten ist das Fest der Familie. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) ist eine ziemlich neue und junge Kirche im Nahen Osten. Die meisten Familien der Christen unserer Kirche gehörten vor der Entstehung der ELCJHL zu altorientalischen Kirchen. Das große Fest für diese Kirchen ist Ostern. Weihnachten ist das kleine Fest. Für uns evangelische Christen ist es aber umgekehrt, Weihnachten ist das große Fest.

Es war für die Kinder der Schneller-Schulen und von der Schule Talitha Kumi etwas Neues, Weihnachten groß zu feiern. Schon am ersten Advent fingen die Feierlichkeiten an. Die älteren Mädchen in Talitha Kumi verkleideten sich als Engel und sangen nach Mitternacht Weihnachtslieder. Sie verkündeten die nahe Geburt von Jesus in Bethlehem. Das war ein großes Ereignis für alle jüngeren Schülerinnen. Ehemalige Schülerinnen erzählen heute noch davon. Die Jungen im Internat in Beit Jala besuchten mit dem Hausvater am frühen Morgen des ersten Advents ältere Gemeindemitglieder und sangen für sie Lieder.

Gott ist Mensch geworden, er ist uns Menschen sehr nahe. Heutzutage feiern viele Menschen Weihnachten alleine. Es sind so viele Flüchtlinge in der Welt. Es gibt so viel Armut und Leid. Jesus ist in die Welt gekommen, um dieses Leid der Menschen zu überwinden. Er fragt nicht nach der Hautfarbe oder Religion. Er liebt alle Menschen, wie sie sind. Jesus braucht uns Christen, um seine Botschaft weiterzugeben. Wir sind seine Hände und Füße. Wir sind seine Ohren und Augen. Weihnachten ist für uns da, wo wir Freude in die Herzen und Leben anderer Menschen pflanzen.

Als Präsident des Kirchengenichts muss ich mich zurzeit mit vielen Problemen innerhalb von Familien beschäftigen. Die Kinder sind diejenigen, die am meisten darunter leiden. Umso wichtiger ist für mich, dass wir am Heiligabend mit allen Kindern folgendes Weihnachtslied singen, mit dem ich Ihnen und Euch allen ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest wünsche.

Am Heiligabend der Hass vergeht
 Am Heiligabend die Erde fruchtet
 Am Heiligabend der Krieg vergeht
 Am Heiligabend die Liebe blüht

Wenn wir den Durstigen ein Glas Wasser geben
 Dann feiern wir Heiligabend
 Wenn wir einem Armen etwas zum Anziehen geben
 Dann feiern wir Heiligabend
 Wenn wir die Tränen von einem leidenden Menschen abwischen
 Dann feiern wir Heiligabend
 Wenn wir Hoffnung für Hoffungslose geben
 Dann feiern wir Heiligabend

Wenn ich meinem Freund einen Kuss gebe ohne Hintergedanken
 Dann feiere ich Heiligabend
 Wenn Hass keine Rolle in meinen Leben spielt
 Dann feiere ich Heiligabend
 Wenn die Liebe in meinem Herzen siegt
 Dann feiere ich Heiligabend
 Wenn Gott einen Platz in meinem Herzen einnimmt
 Dann feiere ich Heiligabend.



Ehe und Familie in Palästina

Zwei wichtige Säulen
der Gesellschaft



Viele hundert
Verwandte,
Bekannte und
Freunde werden
zur Hochzeit
eingeladen.

Familie ist der Dreh- und Angelpunkt

Über die Bedeutung von Ehe und Familie

Von **Dr. Martha Tonsern**, Wien

Die palästinensische Gesellschaft ist eine nach androzentrischem¹ Prinzip geordnete Gesellschaft. Das hat einen erheblichen Einfluss auf die Stellung von palästinensischen Frauen und Männern und trifft sowohl auf MuslimInnen als auch auf ChristInnen zu. Die Familie als soziale und wirtschaftliche Einheit spielt dabei eine überaus wichtige Rolle.

Das Leben einer palästinensischen Frau bewegt sich in einem eng konstruierten Kreislauf aus Übergängen von einem Status zum anderen. Sie wird als Tochter geboren, entwickelt sich zur Frau, wird dann in der Regel Ehefrau und schließlich Mutter (bestmöglich von Söhnen). In jeder dieser Konstellationen ist die Lebens- und Alltagswelt einer Frau mit einem Mann verbunden bzw. an einen Mann gebunden; jeder Status definiert sich über ihre Beziehung zu einem männlichen Familienmitglied.

» *„Bedingungslose Loyalität und das Bekenntnis zur Familie sind die mindesten Verpflichtungen eines jeden Familienmitglieds, die Familie steht immer über den Bedürfnissen einzelner Mitglieder. (...) Die Familie ist Dreh- und Angelpunkt von Loyalität, Gehorsam und Identität.“
Cheryl Rubenberg*

Selbst Männer sind, wenn auch auf andere Art und Weise, dem androzentristischen Prinzip untergeordnet. Anders als in individualistischen Gesellschaften können Männer in der palästinensischen Gesellschaft ihre eigene Männlichkeit nicht selbst definieren, sondern müssen sich an den traditionellen Bildern von Männlichkeit orientieren und sie weitergeben. Und für Männer und Frauen gilt gleichermaßen: Die Familie ist als soziale und wirtschaftliche Einheit von eminenter Bedeutung.

Der Begriff Familie als soziale und wirtschaftliche Einheit muss in der palästinensischen Gesellschaft in Relation zum Terminus „Identität“ gesetzt und verstanden werden. Denn in den meisten Teilen der arabischen Welt wird der Begriff „Identität“ anders aufgefasst als in der westlichen Gesellschaft. Während im Westen der identitätsbestimmende Prozess der Individualisierung den Übergang von Fremd- zu Selbstbestimmung beschreibt, findet in weiten Teilen der palästinensisch-arabischen Gesellschaft, und zwar sowohl in der muslimischen als auch

¹ Unter Androzentrismus wird eine Sichtweise verstanden, in der das Männliche allgemeingültig als Zentrum, Maßstab und Norm gilt. Nicht zwangsläufig wird hierbei das Weibliche als minderwertig bezeichnet, sondern als das „von der Norm Abweichende“.

² Rubenberg, Cheryl A.: *Palestinian Women – Patriarchy and Resistance in the West Bank*, London: Lynne Rienner Publishers, 2001, S. 35.



Eine Geburtstagsfeier in Silwan.

Der Bräutigam und seine Eltern werden bei einer Verlobungsfeier von der Verwandtschaft im wahren Sinne des Wortes getragen.

christlichen, kein derartiger Prozess statt. Bis heute steht die Familie respektive Großfamilie im Mittelpunkt des sozialen Gefüges.

PalästinenserInnen führen und begreifen ihr Leben nicht als Individuum, sondern als kollektivistischer Teil einer familiären Gruppierung. Im Gegensatz zur Familiensituation im heutigen Mitteleuropa leben viele PalästinenserInnen daher im Verband einer Großfamilie, die im Normalfall mindestens drei Generationen umfasst: Großeltern, Eltern und Kinder. Zusätzlich können gegebenenfalls alleinstehende Verwandte, wie beispielsweise geschiedene oder unverheiratete Personen mit der Familie wohnen und leben.

Die Familie steht immer über den Bedürfnissen ihrer einzelnen Mitglieder, von denen Loyalität und Gehorsamkeit erwartet und eingefordert wird. Das Leben im arabischen Großfamilienverband hat auf der anderen Seite auch Vorteile wie beispielsweise Rückhalt, Zusammenhalt und Schutz sowohl innerhalb der Familie also auch gegenüber Nicht-Familienmitgliedern. Probleme, zum Beispiel finanzieller Natur, werden gemeinsam gelöst.

Die Mehrheit (ca. 90 Prozent) der palästinensischen Bevölkerung sind muslimischen Glaubens sunnitischer Prägung. Die palästinensischen Christinnen bilden mit zwei Prozent eine Minderheit. Die meisten von ihnen gehören der orthodoxen Kirche an. Beiden Religionszugehörigkeiten gemein sind Sprache, Kultur, Lebensform und gesellschaftliche Traditionen.

Die Jüngeren küssen zur Begrüßung die Hand des ältesten Familienmitglieds.

Innerhalb der Familien besteht, wie in vielen kollektivistischen Gesellschaften, eine patriarchalisch-hierarchische Ordnung, sowohl in Bezug auf Geschlecht, als auch in Bezug auf Generationen. Innerfamiliäre Beziehungen gelten als hierarchisch, solidarisch und dauerhaft. Die Rangordnung hängt von Alter und Geschlecht ab. Ältere, männliche Familienmitglieder bestimmen im Familienverband über



Ein Großvater stapelt mit seinen Enkelkindern in Jerusalem Tische auf einen Karren.

jüngere Männer, und Männer im Allgemeinen (mitunter irrelevant welchen Alters) bestimmen über weibliche Familienmitglieder. Jüngere Familienmitglieder haben gegenüber den älteren Respekt, Achtung, Gehorsam und Höflichkeit zu zeigen. So kann beispielsweise in vielen palästinensischen Familien beobachtet werden, dass die jüngeren Familienmitglieder die ältesten Familienmitglieder demütig und respektvoll begrüßen, indem sie zuerst ihre Hand küssen und die geküsste Hand dann an die Stirn gelegt wird. Mit dieser Bewegung verbeugt sich der Begrüßende automatisch vor der/dem Ältesten.

In der palästinensischen Gesellschaft wird die Ehre einer Familie durch das Verhalten ihrer einzelnen Mitglieder bestimmt. Umgekehrt werden Individuen und deren sozialer Status nach der Ehre ihrer Familie „bewertet“. Insbesondere das Moment „Geschlecht“ ist für die Konzeption von Ehre von großer Bedeutung. Für Männer und Frauen gibt es unterschiedliche Ehrbegriffe. Der Ehrbegriff von Männern ist durch Konstituenten wie Zusammenhalt und Reputation der Familie, aber auch Unabhängigkeit, Wahrhaftigkeit, Freiheit, Gastfreundschaft, Großzügigkeit sowie mit der Gewährleistung finanzieller Unabhängigkeit und dem Schutz für die Familie gekennzeichnet. Im Gegensatz dazu wird die Ehre einer Frau mit Gehorsam (sowohl ihrer eigenen Familie, als auch später ihrem Mann und dessen Familie gegenüber) und Zurückhaltung (so beispielsweise im Bereich der Kleidung), Keuschheit sowie ihrem Benehmen innerhalb ihrer Familie und in der Öffent-

Das durchschnittliche Heiratsalter palästinensischer Frauen liegt nach Angaben der Palästinensischen Statistikbehörde PCBS aus dem Jahr 2005 bei 19,2 Jahren; für Männer liegt es bei 24,7 Jahren. Im Durchschnitt bekommen palästinensische Ehepaare vier Kinder.

lichkeit assoziiert. Die Frau kann als Trägerin der Familienehre, der Mann als ihr Verteidiger angesehen werden.

Liebe ist keine zwingende Voraussetzung für eine Ehe

Die Ehe gehört zu den religiösen und gesellschaftlichen Pflichten eines muslimischen Mannes und einer muslimischen Frau. Der Prophet Mohammed hat die Ehelosigkeit wiederholt verurteilt und als unvollkommenen Lebensstand im Gegensatz zur Ehe bewertet. Anders als im Christentum gibt es eine frei gewählte Ehelosigkeit im Islam nicht.

Die westlich-romantische Vorstellung vom Ideal der großen Liebe zwischen zwei Individuen und dem daraus resultierenden Finden von persönlichem Glück und Erfüllung spielen in der palästinensischen Gesellschaft, obwohl es selbstverständlich immer wieder zu Liebesheiraten kommt, eine nach wie vor untergeordnete Rolle. Vielmehr wird Wert darauf gelegt, mit der Eheschließung eine stabile Form von Partnerschaft einzugehen, in deren Verlauf sich, zwar erwünscht, aber nicht notwendigerweise, Liebe einstellen kann.

Nach wie vor werden viele Ehen arrangiert, vor allem dann, wenn es sich um eine – sowohl bei christlichen als auch muslimischen Familien vorkommende – endogame Verbindung handelt. In diesem Fall heiraten Cousin und Cousine väterlicherseits. Oftmals bitten aber junge Männer ihre Mütter, nach einem „geeigneten“ Mädchen Ausschau zu halten; diese lassen dann ihre Beziehungen spielen, befragen Bekannte und Nachbarn und beobachten Mädchen und Frauen

während ihrer Einkäufe auf dem Markt und auf der Straße. Zieht ein Mädchen die Aufmerksamkeit der Mutter auf sich, wird diese versuchen, alles über die junge Frau und ihre Familie herauszufinden. Sollten die Nachforschungen zufriedenstellend verlaufen, nimmt die Mutter Kontakt mit der Familie der Frau auf und vereinbart ein Treffen im Haus der Brauteltern.

Die Arbeitslosenquote in den Palästinergebieten betrug 2015 im Schnitt 25 Prozent, im Gazastreifen lag sie bei 38 Prozent. Diese Zahl entspricht aber vermutlich nicht der tatsächlichen Dramatik der Lage, so die UN-Organisation UNCTAD (<http://unctad.org/en/pages/newsdetails.aspx?OriginalVersionID=1317>) in einem Bericht im September 2016. Insgesamt waren 66 Prozent der Bewohner der besetzten Gebiete auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen, im Gazastreifen allein betrug der Anteil 73 Prozent. Die israelische Besatzung schadet der Wirtschaft in den palästinensischen Gebieten erheblich - bei einem Ende der Besatzung könnte sich die palästinensische Wirtschaftskraft nach Ansicht der UNCTAD verdoppeln.

In der palästinensischen Gesellschaft ist für eine Frau in ihrer Ursprungsfamilie kein dauerhafter bzw. bedeutender Platz vorgesehen. Sie wird diese ja mit ihrer Eheschließung verlassen. Die Heirat bedeutet für sie den Eintritt in einen neuen, anfangs für sie fremden Familienverband. Ihr Lebensunterhalt und ihre Lebensumstände hängen fortan von ihrem Mann bzw. dessen Familie ab. Im arabischen Raum kommt der Schwiegermutter hierbei eine besondere, wenn auch oft gefürchtete, Bedeutung zu.



Die Heirat bedeutet für die palästinensische Frau den Eintritt in einen neuen, anfangs für sie fremden Familienverband.

Eine Frau kann ihren Status verbessern, wenn sie zahlreiche Kinder, noch besser: viele Söhne, zur Welt bringt. Die Unfruchtbarkeit der Frau kann für den Mann als Scheidungsgrund dienen. Mutter (arab. Umm) und Vater (arab. Abu) werden sowohl innerhalb der Familie als auch von ihrer Umgebung nach ihrem ersten Sohn benannt. Für Außenstehende wird damit sofort erkennbar, ob ein Ehepaar bereits einen Sohn hat oder nicht.

Bei der Familiengründung spielen nicht zuletzt auch ökonomische Fragen eine Rolle. In der palästinensischen Gesellschaft gibt es keine funktionierenden staatlichen Pensionssysteme. Die Eltern sind im Alter auf die finanzielle Unterstützung ihrer (möglichst zahlreichen) Kinder, insbesondere ihrer Söhne, angewiesen. Zusätzlich stellen Söhne vor allem in Familien, die von der Landwirtschaft leben, eine unentbehrliche Arbeitskraft dar.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Konzepte von Ehe und Familie sowie die Geschlechterrollen in Palästina klar definiert sind. Die Bedeutung von Religion spielt für diese Konzepte eine untergeordnete Rolle, denn eine androzentristische Orientierung lässt sich in Palästina sowohl in christlichen als auch muslimischen Familien finden.



Dr. Martha Tonsers (Jg. 1983) hat Europäische Ethnologie und Kulturanthropologie mit Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung in Graz und Berlin studiert. Im Rahmen ihrer Promotion zum Thema Palästinensische Frauen zwischen Besatzung und Patriarchat hat sie zweieinhalb Jahre in Jerusalem gelebt und geforscht. Drei Jahre lang war sie als Fachkraft Ziviler Friedensdienst/Internationale Entwicklungszusammenarbeit für Kairo Palästina im Westjordanland tätig. Derzeit arbeitet sie als Pressereferentin und Assistentin des Botschafters an der Vertretung des Staates Palästina in Österreich, Wien.

Martha Tonsern: Palästinensische Frauen zwischen Besatzung und Patriarchat – Eine kulturwissenschaftliche Analyse. Grazer Universitätsverlag – Leykam Buchverlag, Graz 2011. 284 Seiten . 29,90 Euro



Eingeklemmt zwischen allen Stühlen

„Die palästinensische Gesellschaft, sowohl die christliche als auch die muslimische, wird entscheidend von der darin manifestierten Konzeption Ehre und Schande bestimmt.“ Mit diesem Satz leitet Martha Tonsern ihr Resümee ein. Davor hat sich die Ethnologin in sechs Kapiteln der palästinensischen Frau aus allen denkbaren Blickwinkeln genähert: Die Frau im Islam, in der 1. und 2. Intifada, als Attentäterin, als politisch Gefangene sowie als Opfer israelischer Besatzung und Gewalt (Hauszerstörung, Enteignung, etc.). Auch Polygamie (T. spricht von Tetragamie), Virginität, Sexualität und Unfruchtbarkeit, das frühe Heiratsalter, interreligiöse Eheschließungen, Hamas und die Frauen sowie sexualisierte/häusliche Gewalt werden thematisiert.

Die an der Universität Graz eingereichte Doktorarbeit porträtiert Dutzende von Palästinenserinnen in ihrer jeweiligen Lebens- und, fast immer, Leidenswelt. Mit vielen O-Tönen gewürzt ist das höchst aufklärend und meist schockierend. Die Frauen, Musliminnen und (zum Teil zum Islam konvertierte) Christinnen, Palästinenserinnen und auch zwei mit Palästinensern verheiratete Österreicherinnen stellen mit ihren ehrlichen, ungeschönten Aussagen die herausragende Stärke des Buches dar. „In der Arbeit bin ich eine Dienerin, zuhause eine Sklavin und in der Nacht eine Hure“, bekennt eine Psychologin aus Ostjerusalem. Und die Hausfrau Hanan aus Hebron erklärt: „Männer sind wie eine rote Linie, der man nicht zu nahe kommen darf. Zuerst Gott – dann der Mann.“

Das mit über 500 Fußnoten versehene Werk verschafft einem fast auf jeder Seite ein Aha-Erlebnis; zwei Beispiele: So ist eine mit einem Muslim verheiratete Christin nach dem Tod ihres Mannes nicht erbberechtigt. Und muslimische Frauen dürfen die Scheidung einreichen, sollte ihr Mann mehr als drei Jahre im Gefängnis einsitzen.

Oft stellt sich bei der Lektüre Kopfschütteln oder Unbehagen ein: So zitiert Tonsern eine Umfrage (2008) unter Palästinenserinnen in Israel, derzufolge 70 Prozent der Befragten „im Erhalt von Ohrfeigen“ keine häusliche Gewalt sahen. Das Thema Folter in israelischer Haft dagegen sorgt für Gänsehaut, Schauer oder Ekel. Am Ende dieser Tiefenschau in die palästinensische Frauenseele ist man geneigt, dem Bekenntnis von Jihad, Mitarbeiterin in einer Frauenorganisation in Tulkarem, beizupflichten: „Ich kann nicht glücklich sein – weder als Frau noch als Palästinenserin.“

Auch Palästina-Kenner werden in dieser Psycho-Sozio-Polit-Analyse Neuland entdecken. Eine wünschenswerte Neuauflage sollte einige Zahlen aktualisieren und um ein Drittel gekürzt als Taschenbuch erscheinen. (Johannes Zang)

Ehe, Kinder, Erbe

Über die Rolle und die Arbeit von Kirchengerichten

Das Kirchenggericht der ELCJHL spricht Recht in allen Familienfragen der Evangelisch-Lutherischen Christen. „Wir versuchen, Urteile zu fällen, die alle Beteiligten akzeptieren können“, sagt Pfarrer Ibrahim Azar, der seit zwei Jahren das Amt des vorsitzenden Richters ausübt. Im Gegensatz zu Scharia-Gerichten oder anderen Kirchengerichten im Nahen Osten gilt bei der ELCJHL seit einem Jahr die rechtliche Gleichstellung der Frau.

Seit wann sind Sie Vorsitzender des Kirchenggerichts der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL)?

Ich bin erst seit zwei Jahren in diesem Amt. Die Synode der ELCJHL hat mich dazu berufen. Laut unseren Statuten muss der Vorsitzende ein Pfarrer sein. Und da ich einer der Dienstältesten bin, haben sie mich gefragt, ob ich das machen würde. Ich bin ja auch der erste in diesem Amt überhaupt. Bis vor zwei Jahren hatte die ELCJHL kein eigenes Familiengericht. Unsere Fälle wurden von der anglikanischen Kirche entschieden.

Haben Sie neben Ihrer theologischen Ausbildung auch eine spezielle juristische?

Nein, aber ich habe mich zwei Jahre lang mit den Verfassungen und Statuten anderer Kirchen befasst. Und wenn man als Pfarrer schon lange in einer Kirche mitarbeitet wie ich, dann bekommt man natürlich auch etwas über kirchengerechtliche Fragen mit. Ich fälle ja nicht allein ein Urteil. Mir sind zwei Rechtsanwälte beigeordnet, die sich sehr gut in allen juristischen Fällen auskennen.

In welchen Fällen müssen Sie Recht sprechen?

Wir haben bei uns ja kein ziviles Familiengericht. Ehe, Scheidung, Trennung und auch Erbfragen werden immer von der jeweiligen Religionsgemeinschaft geregelt. Da mischt sich der Staat nicht ein. Wir sind für alle zivilrechtlichen Familienfragen zuständig.



Pfarrer Ibrahim Azar, Vorsitzender des neu gegründeten Kirchenggerichts der ELCJHL.

Wieviel Zeit müssen Sie für Ihre Tätigkeit als Vorsitzender des Kirchengerichts aufwenden?

Im ersten Jahr unseres Bestehens haben wir uns einmal in der Woche zusammengesetzt. Nach der Trennung von der anglikanischen Kirche gab es viele Fragen zu beantworten und vieles musste neu aufgesetzt werden. Mittlerweile treffen wir uns nur noch zwei Mal im Monat. Neben mir als Vorsitzenden gehören zum Kirchengericht noch die beiden Anwälte und ein Schriftführer. Insgesamt hatten wir in den letzten beiden Jahren über 25 Fälle zu entscheiden.

Für wen sind Sie zuständig?

Wir sind offiziell für alle Mitglieder der ELCJHL zuständig. Einige Freikirchen haben aber bereits den Antrag gestellt, unter unsere Gerichtsbarkeit aufgenommen zu werden. Das muss aber erst noch die Synode entscheiden.

Wer ist bisher noch für die Mitglieder von Freikirchen zuständig?

Bisher sind sie offiziell nirgends verortet, weil sie als Kirchen nicht anerkannt sind. In der Praxis entscheiden die Kirchen, aus denen die Mitglieder der Freikirchen ursprünglich stammen, also zum Beispiel die Griechisch-orthodoxe Kirche oder eine der orientalischen Kirchen.

Wer ist für gemischte Ehen zuständig?

Das hängt davon ab, in welcher Kirche das Paar geheiratet hat. Wir kennen im Nahen Osten ja das Konzept einer ökumenischen Trauung nicht. In 95 Prozent der Fälle heiraten gemischt-konfessionelle Paare aber in der Kirche, zu der der Mann gehört. Das ist ein kulturelles Phänomen.

Gibt es viele gemischte Ehen in der ELCJHL?

Ich schätze, dass etwa 80 Prozent aller Ehen in der ELCJHL gemischt sind. In einer so kleinen Kirche wie wir es sind, ist es nicht leicht, den Partner oder die Partnerin fürs Leben zu finden. Deswegen sind gemischt-konfessionelle Ehen bei uns ganz normal.

Sind Sie auch für die Kirchenmitglieder in der Diaspora zuständig?

Das hängt davon ab, ob sie bei uns geheiratet haben oder nicht. In der Regel haben unsere Kirchenmitglieder im Ausland aber die Wahl, ob sie bei strittigen Fragen vor ein ziviles Familiengericht in ihrer neuen Heimat gehen, oder ob sie den Fall vor unser Gericht bringen. Wichtig ist für uns in jedem Fall, dass sie nach wie vor eine enge Bindung zu unserer Kirche haben.

Wie muss man sich eine Verhandlung vor dem Familiengericht vorstellen?

Offiziell ist der Sitz unseres Gerichts in Jerusalem. Da die meisten Mitglieder unserer Kirche aber in Ramallah, Bethlehem oder Beit Jala leben und viele nicht so einfach nach Jerusalem kommen können, haben wir unseren Gerichtssaal in Beit Jala eingerichtet. Wenn jemand einen Fall vor Gericht bringen will, dann kommt er dort vorbei und der Schriftführer sagt ihm, welche Dokumente wir brauchen. Vor allem bei Erbstreitigkeiten wird in der Regel auf einen eigenen Anwalt verzichtet. Wenn es aber zum Beispiel darum geht, irgendwelche Nachweise zu erbringen, werden Juristen einbezogen.



Das Lateinische Patriarchat von Jerusalem konnte im November 2014 seinen frisch renovierten Gerichtssaal in Jordanien wieder für Verhandlungen nutzen.

Wie kommen Sie zu einem Urteil?

Wir berufen uns auf unser Kirchenrecht, die Satzungen unserer Kirche. Das ist alles festgeschrieben. Und die Rechtsanwälte, die ihre Mandanten bei uns vertreten, wissen sehr genau, was im jeweiligen Fall gilt. Wenn es ein schwieriger, nicht ganz eindeutiger Fall ist, holen wir immer auch den Rat des jeweiligen Gemeindepfarrers ein, der die Familie viel besser kennt als wir. Seine Meinung ist für uns sehr wichtig. Auch laden wir Zeugen ein, wenn das für eine gute Urteilsfindung nötig ist. Wir streben immer an, dass das Urteil für alle Beteiligten stimmig ist.

Können Sie einmal ein Beispiel geben, wie das bei Ihnen im Kirchengericht so abläuft?

Wir hatten neulich den Fall einer Familie, in der Mann und Frau schon seit vielen Jahren getrennt leben. Ihre elfjährige Tochter konnte deswegen noch nicht getauft werden. Die beiden hatten schon vor etlichen Jahren die Scheidung beim für sie damals zuständigen anglikanischen Kirchengericht beantragt. Dieses Verfahren hat sich aber immer wieder verzögert und wurde mehrfach vertagt. Als es nun um die Taufe des Kindes ging, haben wir mit dem Ortspfarrer gesprochen, der uns geraten hat, das Kind zu taufen und in unsere Kirche aufzunehmen, was nun demnächst passieren wird. Natürlich hoffen wir auch, dass sich die Eltern bei der Gelegenheit vielleicht auch wieder ein bisschen näherkommen.

Gibt es einen Austausch mit Kollegen von anderen Kirchengerichten oder mit Scharia-Gerichten?

Mit islamischen Vertretern hat es noch keinen Kontakt gegeben. Dafür aber mit der katholischen Kirche. Dabei ging es um einen evangelischen Mann und eine katholische Frau. In solchen Fällen suchen wir die ökumenische Zusammenarbeit. Und das funktioniert auch sehr gut.

Wer sorgt dafür, dass ein Urteil auch befolgt wird?

Als ich mein Amt als Vorsitzender des Kirchengerichts vor zwei Jahren begonnen habe, war das für mich auch eine drängende Frage. In den meisten Fällen aber akzeptieren die Beteiligten unsere Urteile. Und wenn einer sich einmal nicht daran halten sollte, dann ist die Polizei zuständig, das Urteil durchzusetzen. Die Kirchengerichte sind ja offiziell vom Staat anerkannt. In der anglikanischen Kirche hat es unlängst einen solchen Fall gegeben. Ein Mann, der von seiner Frau getrennt lebte, war dazu verurteilt worden, monatlich 1000 Schekel Unterhalt zu zahlen, was er aber nicht tat. Nach zwei oder drei Jahren ist die Frau dann mit dem Kirchengerichtsurteil zur Polizei gegangen, die dann den Mann erst einmal ins Gefängnis gesteckt hat, bis er bereit war, das Geld zu zahlen.

Vor einem Jahr hat die ELCJHL die Gleichstellung von Mann und Frau vor dem Kirchengericht beschlossen. Wie wurden Erbangelegenheiten bisher geregelt?

Bisher galt auch für uns das Scharia-Recht, das eine klare Benachteiligung der Frau im Erbfall festlegt. Die Synode hat nun beschlossen, dass ein Erbe gerecht und zu gleichen Teilen unter den hinterbliebenen Kindern verteilt wird. Es war nicht einfach, diesen Beschluss innerhalb der Synode durchzusetzen. Mit der rechtlichen Gleichstellung von Mann und Frau bilden wir hier in der ganzen Region die Ausnahme. Die Palästinensische Autonomiebehörde hat bereits anerkannt, dass wir das so machen dürfen. Bei den israelischen Autoritäten liegt noch ein Antrag auf Anerkennung, aber ich denke nicht, dass wir von der Seite Probleme bekommen werden. In Jordanien hingegen, wo ja ein Teil unserer Kirchenmitglieder lebt, wird dies aber nicht gelten können. Dort wird der Staat diesen Beschluss nicht anerkennen.

Die Regelungen in den einzelnen Kirchen sind ja durchaus unterschiedlich. In manchen Kirchen können sich Paare scheiden lassen. In anderen nicht. Die ELCJHL hebt sich jetzt zudem mit ihrem Beschluss zur rechtlichen Gleichstellung der Frau von den anderen Kirchen ab. Kommt es vor, dass jemand die Kirche wechselt, nur weil er sich eine für ihn vorteilhaftere Rechtsprechung erhofft?

Diese Frage war für uns durchaus ein Thema, als es um die Gleichstellung ging. Wir haben aber in unserer Satzung festgehalten, dass niemand einen Antrag auf Scheidung stellen kann, der kürzer als drei Jahre bei uns Mitglied ist. Und auch dann holen wir die Zustimmung des Orts Pfarrers ein, um sicherzugehen, dass der- oder diejenige die Kirche nicht nur wegen der Möglichkeit, sich scheiden zu lassen, gewechselt hat. Wir sehen uns in Fragen der Rechtsprechung nicht in einem Wettstreit mit anderen Kirchen.

Die Fragen stellte **Katja Dorothea Buck**.

Kirchengerichte

In den meisten Ländern des Nahen Ostens gibt es keine staatlichen Familiengerichte. Über personenstandsrelevante Fragen entscheidet üblicherweise die jeweilige Religionsgemeinschaft. Das heißt, dass beispielsweise bei Ehe-, Scheidungs- und Erbfragen Muslime sich an ein Scharia-Gericht wenden müssen und Christen an die Kirchengerichte ihrer jeweiligen Kirche. Die staatlichen Behörden anerkennen diese Urteile. Im Zweifelsfall sorgen auch staatliche Vertreter (z. B. die Polizei) dafür, dass sich alle Beteiligten an ein Urteil halten.

Nicht alle Kirchen haben ihr eigenes Kirchengericht. Evangelischen Freikirchen beispielsweise fehlt dieses Privileg. Mitglieder einer Freikirche wenden sich dann im Normalfall an die Kirche, aus der sie ursprünglich stammen.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) hat erst seit zwei Jahren ein eigenes Kirchengericht. Davor war die anglikanische Kirche für die evangelisch-lutherischen Christen zuständig. Wie in den anderen Kirchen auch, muss bei der ELCJHL der vorsitzende Richter aus dem Klerus stammen. Ihm zur Seite stehen zwei Juristen als beigeordnete Richter. Sollte in einem Fall eine der beiden Parteien das Urteil anfechten oder in Revision gehen, geht der Fall vor einen Oberen Gerichtshof, dessen Vorsitzender der Bischof der Kirche ist.

Kirchengerichte sind kein Spezifikum des Nahen Ostens. Noch bis 1879, zur Zeit des Deutschen Bundes, urteilten in manchen Staaten Kirchengerichte auch in weltlichen Angelegenheiten und waren vor allem für das Eherecht zuständig. Personenstandsfragen liegen heute allerdings nicht mehr im Einflussbereich der Kirchengerichtsbarkeit. Laut Grundgesetz können Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften aber nach wie vor ihre internen Angelegenheiten selbstständig regeln. Vor allem in Fragen des Personalrechts sorgt diese Rechtspraxis immer wieder für Diskussionen.



Holzchnitt eines mittelalterlichen Kirchengerichts: Damals waren die Anwälte und Richter eines Kirchengerichts oft gefürchteter als ihre säkularen Kollegen. Der englische Literat Ben Jonson (1572-1637) beschreibt in seinem Buch „Bartholomäusmarkt“ einen dieser puritanischen Charaktere mit den folgenden Worten: „Jede Zeile, die ein Anwalt schreibt, ist ein langes schwarzes Haar, das aus dem Schwanz des Antichristen herausgekämmt wurde.“



Heiraten in der Heiligen Stadt

Über Trauungen in der Erlöserkirche

Von **Wolfgang Schmidt**, Jerusalem

Als ich in die Kirche kam, ging mein erster Weg zu den Fotografen und Kamerateams von israelischen und internationalen Fernsehstationen. Mit freundlichen, aber entschiedenen Worten bat ich sie, die Kirche zu verlassen. Nein, das Brautpaar wünsche keine Aufzeichnungen. Ja, der Gottesdienst sei öffentlich wie jeder andere, aber nicht zur Übertragung in den Medien gedacht. Widerwillig machten sich die Reporter davon, und ich schloss die Kirche. Die Prominenz, wegen derer sie gekommen waren, betrat die Kirche wenig später vom Kreuzgang aus. Sie, eine lutherische Theologieprofessorin aus Skandinavien, er, ein israelischer Staatsbürger, der unter dem Verbot steht, das Land zu verlassen und länger als 30 Minuten mit Ausländern in der Öffentlichkeit zu sprechen. Die 17 Jahre Einzelhaft haben ihn gezeichnet. Der israelische Geheimdienst hatte ihn im Ausland aufgespürt und nach Israel entführt, wo er wegen Geheimnisverrats ins Gefängnis kam. Dort konvertierte der Jude zum Protestantismus.

Das Hochzeitspaar gab sich in kleiner Runde das Ja-Wort. Zu Trauzeugen hatten sich meine Frau und ein Senior-Volontär kurzfristig bereit erklärt. Im Kreuzgang stießen wir auf das Brautpaar an. Die Trauzeugen, der Pfarrer, der Organist, ein betagter politischer Aktivist, ein Bruder des Bräutigams und sein Rechtsanwalt – das war die Hochzeitsgesellschaft, die Braut und Bräutigam zuprostete.



In Ausnahmefällen traut Propst Wolfgang Schmidt auch außerhalb der Kirche – wie hier zum Beispiel im Garten des Mount Zion Hotels mit Blick auf die Dormitio und die Stadtmauern von Jerusalem.

Propst Wolfgang Schmidt segnet in der Erlöserkirche ein Hochzeitspaar ein.



Gewiss gehörte diese Trauung zu den ungewöhnlichsten in meinem Leben. Aber was ist schon normal in Jerusalem? Das fängt damit an, dass der Propst hier zugleich der Standesbeamte ist. Wer vorher nicht schon in Deutschland eine standesamtliche Ehe geschlossen hat, kann sich die kirchliche Trauung hier im Lande vom Staat anerkennen lassen. Das Familienrecht ist in Israel von der Religion bestimmt. Wer als Christ eine Jüdin heiraten will oder eine Muslima, muss dazu nach Zypern fliegen. Oder einer von beiden muss die Religion des anderen annehmen. Auch Tausende von Juden lassen sich jedes Jahr auf der Mittelmeerinsel staatlich trauen,

weil sie sich dem religiös orthodoxen Reglement nicht unterwerfen wollen, das in Israel das Heiraten bestimmt.

Doch „Christen untereinander“ ist kein Problem – selbst, wenn ihr Umfeld gänzlich verschieden ist. So war das auch bei Susanne und Clemens. Zwei riesige Festtafeln zogen sich entlang der Südseite und der Ostseite des Kreuzgangs. Ein buntes Sprachengemisch versammelte sich dort, um das Brautpaar hochleben zu lassen – Deutsch, Englisch, Arabisch, Hebräisch. Die Eltern, Geschwister und Freunde der beiden, die aus Deutschland gekommen waren, aber mehr noch die Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen aus ihrem hiesigen Lebensumfeld feierten zusammen. Clemens, bei der deutschen Entwicklungshilfe (GIZ) in Ramallah tätig, füllte die Gästeliste mit seinen Mitarbeitenden und Bekannten aus der Westbank und Ostjerusalem, die zumeist Palästinenser waren. Susanne, die bei einer bekannten israelischen Einrichtung tätig war, brachte die Israelis an die Tische, Jüdinnen und Juden, mit denen sie zusammenarbeitete, und palästinensische Israelis aus Galiläa. Juden, Christen und Muslime, Deutsche und Einheimische von dieseits und jenseits der Mauer – alle feierten in großer Harmonie und voller Freude das Ja-Wort des Brautpaares. Und nach einem langen Tanzabend im Kreuzgang hatte sich am Ende gar ein evangelischer Pfarrer in eine muslimische Palästinenserin verliebt. Die Hochzeit haben beide allerdings dann vor einem deutschen Standesamt und nicht in der Erlöserkirche gefeiert. Denn bei uns geht nur „Christen unter sich“.

Zum Heiraten kommen jedes Jahr auch Traupaare eigens aus Deutschland. Wenn schon dieser große Schritt, dann soll auch der Ort ein besonderer sein. Jerusalem hat es ihnen angetan. Da



lassen sich dann selbst Paare trauen, die schon seit Jahrzehnten standesamtlich verheiratet sind. Andere leben bereits Jahrzehnte unverheiratet zusammen, bevor sie sich in Jerusalem das Ja-Wort geben. Und wieder andere scheuen das große Familienfest mit seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen zuhause und wollen ganz für sich und ohne Anhang den großen Tag begehen. Trauungen unter sechs Augen sind keine Seltenheit. Und ganz ausnahmsweise gibt es schließlich auch einmal eine Trauung außerhalb der Kirche – z. B. unter einem Baldachin im Garten des Mount Zion Hotels mit Blick auf die Dormitio und die Stadtmauern von Jerusalem.

Apropos Blick: Beliebt bei vielen Paaren ist natürlich das Lutherische Gästehaus mit seinem wunderschönen Garten, einen Katzensprung von der Erlöserkirche entfernt. Ja, wer würde nicht gerne vor der Kulisse von Felsendom und Ölberg die Gratulation seiner Gäste entgegennehmen? Für Brautpaare ein Traum!



Wolfgang Schmidt ist seit Juli 2012 evangelischer Propst von Jerusalem. In dieser Funktion ist er erster Pfarrer an der Erlöserkirche und Repräsentant der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Heiligen Land. Als Propst vertritt er die deutschsprachigen evangelischen Einrichtungen in der Jerusalemer Ökumene und gegenüber den politischen Stellen. Er ist Ansprechpartner für alle pfarramtlichen Dienste der Gemeinde und leitet das pastorale Team in Jerusalem. Wolfgang Schmidt ist Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Baden. Er ist verheiratet und hat drei erwachsene Söhne.

Hier stehe ich!

„Von der Freiheit palästinensischer Christenmenschen“

Sonntag, Estomihi, 26. Februar 2017

10.30 Uhr Festgottesdienst in der St. Marienkirche
Karl-Liebknecht-Straße 8, 10178 Berlin-Mitte
Predigt: **Dr. Mitri Raheb** und **Propst Dr. Christian Stäblein**

14.30 – 17.30 Uhr Festnachmittag in der Kaiserin Friedrich-Stiftung
Robert-Koch-Platz 7, 10115 Berlin
Vorträge und Gespräche mit Gästen aus Nahost:
Dr. Uta Zeuge-Buberl, Wien
Dr. Mitri Raheb, Bethlehem
Rolf Lindemann, Talitha Kumi

Verkehrsverbindung:

St. Marienkirche: S- und U-Bahnhof Alexanderplatz und 2 min Fußweg, oder Bus 100 oder 200

Kaiserin Friedrich-Stiftung: Tram-Station Invalidenpark oder u. a. Bus 142 oder 245 Haltestelle „Robert-Koch-Platz“



Einladung an die Mitglieder des Jerusalemvereins

Mitgliederversammlung

am Samstag, 25. Februar 2017 von 18.00 bis 20.30 Uhr

Ort: Evangelisches Zentrum, Georgenkirchstr. 69, 10249 Berlin, Haus 3 in der 7. Etage

Verkehrsverbindung Evangelisches Zentrum: Von U-/S-Bahnhof Alexanderplatz mit Tram 4 Richtung Zingster Str./Falkenberg bis Haltestelle „Am Friedrichshain“ oder mit Bus 200 bis Haltestelle „Am Friedrichshain“

Tagesordnung: u. a. Finanzbericht, Rechenschaftsbericht des Vorstands, Informationen und Anfragen

Neu im Berliner Missionswerk



Seit Juli dieses Jahres betreut Monika Babski im Berliner Missionswerk das Patenschaftsprogramm für die Schulen im Nahen Osten. „Die Begegnung mit Menschen hat mich schon immer begeistert. So ist der Austausch mit den Patinnen und Paten sowie den palästinensischen und deutschen Kolleginnen sehr inspirierend, motivierend und manchmal auch bewegend“, betont Monika Babski. Die 33-Jährige wurde in Brodnica/Polen geboren und wuchs in Wuppertal auf. Sie studierte zunächst Slavische und Romanische Philologie in Bochum und La Rioja/Spainien. Anschließend folgte das Studium zur Konferenzdolmetscherin in Gernersheim. In Berlin lebt sie

seit etwas mehr als zwei Jahren, arbeitet seitdem als Assistentin im KED/Kuba Referat des Berliner Missionswerkes und studiert berufsbegleitend Nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit mit dem Schwerpunkt Bildung. Nun kommt also noch die Beschäftigung mit der Arbeit im Nahen Osten hinzu – als Nachfolgerin der früheren Patenschaftsbeauftragten Susanne Voellmann. „Ich bin tief beeindruckt, wie viel Zuspruch unsere Schularbeit im Heiligen Land findet“, sagt Monika Babski. „Daher freue ich mich umso mehr über die neue Aufgabe und die spannende und sinnstiftende Herausforderung!“

Patin oder Pate werden

Eine Patenschaft zu übernehmen ist ein schöner Brauch. Als Patin oder Pate begleiten Sie ein Projekt langfristig und unterstützen die Menschen dort, wo die Not groß ist. Die lutherischen Schulen in Palästina sind auf Hilfe angewiesen. Als Privatschulen erhalten sie keine staatliche Unterstützung. Um ihre Zukunft zu sichern, bietet das Berliner Missionswerk ein Schulpatenschaftsprogramm an. Bildung ist der wichtigste Faktor zur Demokratisierung einer Gesellschaft – in Palästina wie in der gesamten arabischen Welt. Helfen Sie mit, dass die Kinder durch eine qualifizierte Ausbildung Selbstbewusstsein entwickeln und eine Perspektive für ihr Leben bekommen.

Unterstützen Sie die Evangelische Schularbeit in Palästina durch eine Patenschaft!

Als Patin oder Pate zahlen Sie regelmäßig einen monatlichen Beitrag von mindestens 30 Euro und tragen damit fast ein Drittel der Jahreskosten für einen Schulplatz. Die Patenschaften kommen der Schule und damit jedem Kind zugute. Sie können eine Einzel-, eine sogenannte Namenlose Patenschaft oder eine Gruppenpatenschaft, etwa für eine Internatsgruppe in Talitha Kumi oder für eine Kindergartengruppe, übernehmen.

Weitere Informationen finden Sie auf www.berliner-missionswerk.de/spenden-helfen/patenschaften.html

Fragen zum Patenschaftsprogramm beantwortet Ihnen auch gerne Monika Babski unter Tel. 030 2 43 44 – 192 oder per email an: patenschaft@bmw.ekbo.de

Abschied aus dem Vereinsvorstand



Mit Dr. Wolfgang Wittrock hat der Jerusalemverein ein langjähriges Vorstandsmitglied verabschiedet. Als Vertrauensmann bleibt er uns aber glücklicherweise erhalten. Dr. Wittrock war über die Erwachsenenbildung an die Nahostthematik gekommen. Gemeinsam mit Pfr. Hermann Kuntz hat er über viele Jahre im Südwesten Deutschlands die Anliegen unseres Vereins, vor allem aber die der Christen im Heiligen Land, vertreten.

Dr. Wittrock ist in der Evangelischen Kirche der Pfalz sehr gut vernetzt und hat an vielen

landeskirchlichen Arbeitsgruppen mitgewirkt. Dabei hat er deutlich die Frage der evangelischen Christen des Nahen Ostens den Motiven des christlich-jüdischen Dialogs zur Seite gestellt. Seine besondere Stärke ist sein Zugang zur Thematik über die Bildungsarbeit. Als Motiv für sein Engagement könnte man vom „mitfühlenden Wissen“ sprechen. Mit viel Empathie hat sich Wolfgang Wittrock

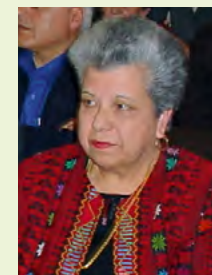
den Positionen, den Ängsten und den Hoffnungen der palästinensischen Glaubensgeschwister angenommen. So ist ihm der Aufruf „Die Stunde der Wahrheit“ ein großes Anliegen. Auch das Moment der Begegnung ist ihm ein wichtiger Aspekt. Immer wieder hat er sich dafür stark gemacht, Gäste aus dem Heiligen Land nach Deutschland zu holen, um authentisch deren Stimme zu vernehmen. Zugleich sind ihm Reisen ins Land der Bibel ein Anliegen gewesen. Den Ruf „Kommt und seht!“ der arabischen Lutheraner hat er immer ernstgenommen.

Zum Tod von Pfarrer Dr. Klaus Gnoth

Der Jerusalemverein trauert um seinen langjährigen Vertrauensmann Pfr. Dr. Klaus Gnoth. Er verstarb in diesem Sommer nach langer Krankheit. Dr. Gnoth vertrat den Verein im Rheinland und war als Vertrauensmann von 1963 bis 2005 tätig. Insbesondere die Evangelisch-Lutherische Schule in Beit Sahour lag ihm am Herzen. Dem langjährigen Schulleiter Jaber Nassar war er verbunden. Der Verein ist dankbar für Dr. Gnoths langdauerndes Engagement.

Zum Tod von Miss Aida Bishara

Am 8. August 2016 verstarb in Beit Jala nach einer lebenslangen körperlichen Behinderung und einer in den letzten Jahren mit Geduld ertragenen zunehmenden Leidenszeit Miss Aida Bishara, die langjährige stellvertretende Schulleiterin von Talitha Kumi.



gearbeitet und war dann quasi die „Brücke“ beim Übergang in die Trägerschaft des Berliner Missionswerkes. Von 1974 bis 2004 arbeitete sie mit insgesamt sechs deutschen Schulleitern zusammen, die letzten neun Jahre mit mir.

1944 in Beit Jala geboren, besuchte sie die staatliche Grundschule für Mädchen und machte 1962 das Abitur an der Höheren Schule in Bethlehem. Danach begann sie ein Studium der Arabischen Literatur an der Universität Beirut, das aufgrund der politischen Verhältnisse als Fernstudium organisiert war. So konnte sie parallel dazu in Talitha Kumi als Arabisch-Lehrerin und Erzieherin arbeiten. Wenig später wurde sie zur Stellvertreterin der damaligen Leiterin, Schwester Najla, bestellt. Als 1974 das Berliner Missionswerk die Trägerschaft der Schule übernahm, wurde sie offiziell zur stellvertretenden Schulleiterin ernannt. Dieses Amt übte sie bis zu ihrem Ruhestand im Februar 2004 trotz zunehmender gesundheitlicher Probleme vollumfänglich aus.

Als wir 1995 nach Talitha Kumi kamen, gab Aida Bishara unserer ganzen Familie die entscheidenden Hilfestellungen und Ratschläge, damit wir uns in die palästinensische Gesellschaft einfinden konnten. Sie war es auch, die uns intensiv in die Geschichte von Talitha Kumi einführte, war sie doch selbst Teil dieser Geschichte. Anfangs hatte sie noch mit den Kaiserswerther Schwestern zusammen-

Mir ist bis heute sehr bewusst, dass ich meinem Auftrag ohne ihre Unterstützung nicht hätte gerecht werden können. Miss Aida lag die Traditionspflege der Schule sehr am Herzen, sie ermunterte mich aber gleichermaßen zu Innovationen, etwa zur Bildung einer Pfadfindergruppe Talitha Kumi oder zur Einrichtung einer „Volkshochschule Talitha Kumi“ mit Angeboten, die von palästinensischen Stickereien bis hin zu Hebräischkursen reichten. Miss Aida begleitete mich zu allen wichtigen Sitzungen und auch zu städtischen und staatlichen Behörden, was die Akzeptanz der Schule als palästinensische Schule unter deutscher Leitung und Trägerschaft sehr beförderte.

Wir könnten hier noch viele Beispiele aufzählen. Dies alles möchten wir in folgendem Satz zusammenfassen: Miss Aida Bishara war nicht nur eine bedeutende Persönlichkeit in und für Talitha Kumi, sie war mehr: Miss Aida Bishara war TALITHA KUMI.

Möge sie in Frieden ruhen!

Wilhelm Goller (Leiter von Talitha Kumi, 1995-2004) und Gabriele Füllkrug (Kordinatorin Deutsch-Unterricht, 1995-2004)

Vertrauensleute des Jerusalemvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt

Pfr. Hans-Justus Strümpfel

Parkstr. 8
06846 Dessau-Rosslau
Fon: 0340 - 221 29 40
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden

Pfr. W. E. Miethke, StR

Oscar-Grether-Str. 10c
79539 Lörrach
Fon: 07621 - 162 28 62
miethke.wolf@t-online.de

Bayern

Pfr. Hans-Jürgen Krödel

Langonerstr. 8
82377 Penzberg
Fon. 08856 - 804 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer

Ölbergstr. 5
93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Dekan Martin Steinbach

Schützenweg 10
83646 Bad Tölz
Tel: 08041 / 76 12 73 - 31
Mail: martin.steinbach@elkb.de

Braunschweig:

Propst i. R. Matthias Blümel

Seekannenring 7A
38446 Wolfsburg
Tel.: 05363 99 89 287
Fax: 05363 99 81 604
matthias.bluemel@kabelmail.de

Hessen-Nassau

Pfr. Matthias Kraft

Breslauer Str. 8a
65307 Bad Schwalbach
Fon: 06124 727 53 57
matthias.m.kraft@web.de

Pfr. Thomas Sinning

Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

Hannover

Mag. theol. Gerd Brockhaus,

P. i. R.

Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon: 0511 - 64 22 14 20
brockhaus@marienwerder.de

Pfr. Dr. Frank Foerster

Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Fon: 0511 - 679 14 304
Mail: frank.foerster@evlka.de

Pastor Michael Wabbel

Kirchenstraße 4
21244 Buchholz
Tel.: 04181 - 216 88 22
MusWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland

Stephen Gerhard Stehli

Hegelstr. 36,II
39104 Magdeburg
Fon: 0391 - 567 76 50 (d)
Fon: 01520 - 159 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordkirche

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld

Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 04671 - 91 12 29 (d)
schuschoe@gmx.de

Oldenburg

Pfr. Tom Oliver Brok

Geestweg 9 a
26316 Varel
Fon: 04451 - 45 85
pastor@brok.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner

Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 - 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock

Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 - 132 48
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:

Pfn. Dr. Beate Sträter

Ev. Schulreferat Bonn/
Haus der Ev. Kirche
Adenauerallee 37
53113 Bonn
Fon: 0228 - 68 80 185 (d.)
b.straeter@schulreferatbonn.de

Sachsen

Pfr. Frank Meinel

St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772-38 15 01
pfarrer-fmeinel@t-online.de

Westfalen:

Pfr. Eberhard Helling

Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfn. Annegret Mayr

Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Fon: 0271 - 511 21
as.mayr@kk-si.de

Württemberg:

Bernard Cantré, OStR aD

Jagststraße 14
74592 Kirchberg/Jagst
Fon: 07954 - 85 08
bernard.cantre@t-online.de

Pfr. Dr. Jörg Schneider

Jürgensenstraße 32
72074 Tübingen
Fon: 07071 - 920 87 63
jg-schneider@t-online.de

Österreich:

Landessuperintendent

Pfr. Thomas Hennefeld

Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 - 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Impressum

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich. Vorsitzender des Jerusalemvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemverein Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Dr. Roland Löffler, Jens Nieper

Redaktion: Katja Dorothea Buck, Jutta Klimmt, Jens Nieper, Henrik Weinhold, V.i.S.d.P.: Direktor Roland Herpich

Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bildnachweis:

BIC/Chris Lockwood: 42, 43; Ryan Rodrick Beiler/Shutterstock.com: 5; Emma Boersma: 44; Clara D.: 28; ELCJHL: 4, 13, 40; Esther Erythropel: 19; Wilhelm Goller: 25; MECC: 44; Hanna Neuhaus: 6, 11; Mirjam Oliva: 34; privat: 20, 21; Clara S.: 31; Spieker: 30; Martha Tonsern: 7, 8, 11; Susanne Voellmann: 24; Henrik Weinhold: Titel, 18, 22, 32, 36, 37, 39, 46, 47; Wesleyan University: 17; Archiv Berliner Missionswerk

Layout: Jana Müller-Heuser

ISSN-Nr. 0019-2597

Unsere Bankverbindung

Konto des Jerusalemvereins im Berliner Missionswerk

Evangelische Bank
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC: GENODEF1EK1

Geschäftsstelle des Jerusalemvereins im Berliner Missionswerk

Georgenkirchstr. 69/70

D- 10249 Berlin

Fon: 030 - 243 44 -195/-192

Fax: 030 - 243 44 124

nahost-jv@berliner-missionswerk.de

www.jerusalemverein.de





Mit Mut und ein bisschen Kakao

Ökumenische Freiwillige in Talitha Kumi berichten

Von **Katja Dorothea Buck**

Es gibt vermutlich sicherere Orte für ein Auslandsjahr als Palästina. Marie D., Clara D. und Clara S. haben sich aber ganz bewusst für einen Freiwilligendienst dort entschieden. Seit September sind sie in Talitha Kumi im Einsatz.

Keine der drei jungen Frauen kann sich noch daran erinnern, wann sie zum ersten Mal von Palästina gehört hat. „Wahrscheinlich war es in den Nachrichten oder von meinen Eltern, auf jeden Fall aber nicht in der Schule“, sagt Marie D. aus Berlin. Da sei das Thema Nahostkonflikt kaum behandelt worden. „Alles, was ich vor meinem Auslandsjahr darüber

gehört hatte, war das, was in den Nachrichten gesagt wurde oder ich mir selbst im Internet durchgelesen habe.“ Clara D., ebenfalls aus Berlin, geht es ähnlich. Sie kann sich zwar noch an die palästinensischen Tücher erinnern, die in ihrer Kindheit in Mode waren und von denen sie auch eines besaß. „Mit Palästina habe ich mich aber erst beschäftigt, als die Idee für einen Freiwilligendienst dort aufkam.“ Auf diese Idee haben sie letztlich ihre Eltern gebracht. „Eigentlich wollte ich nach Südafrika, aber meine Familie war ganz und gar nicht einverstanden damit“, sagt sie. Ihre Entscheidung für Palästina bereut sie

keineswegs. „Ich fand es unglaublich interessant, als ich mich das erste Mal selbst darüber informiert habe.“

Clara S., die aus der Nähe von Leipzig kommt, ist über Brass for Peace auf Palästina aufmerksam geworden. In dem Verein sind Bläserinnen und Bläser aus dem gesamten Bundesgebiet organisiert, die sich für die Situation im Heiligen Land interessieren und mithelfen wollen, in Palästina eine Bläserarbeit aufzubauen. „Das hat mich sehr angesprochen“, sagt die 18-Jährige, die selbst Posaune spielt. In Talitha Kumi wirkt sie nun im Musikunterricht und bei Bläserkonzerten mit.

Dass das, was in den Nachrichten über Palästina berichtet wird, nicht alles sein kann, war den drei jungen Frauen schnell klar. „Mich hat es irgendwann gestört, dass Palästina oft auf den Konflikt reduziert wird. Ich wollte unbedingt mehr über die Gesellschaft und die Kultur erfahren“, sagt Marie D. Auch Clara S. findet es sehr spannend, dass sie nun in die palästinensische Kultur eintauchen kann. „Ich lerne hier Menschen kennen, die leider nicht in vollkommener Freiheit leben dürfen. Mich interessiert es, wie die Leute hier sind und wie sich das Leben in der arabischen Kultur gestaltet.“

Für die Wahl von Talitha Kumi als Einrichtung für einen Freiwilligendienst, hat jede der drei Frauen eine eigene Erklärung. Clara D. ist fasziniert davon, wie lange es die Schule schon gibt. „Talitha Kumi existiert praktisch schon ewig“, sagt Clara D. Die Einrichtung habe immerhin zwei Weltkriege und zwei Intifadas überstanden. Noch mehr begeistert sie aber die Arbeit an der Schule. „Kinder sind die Zukunft eines jeden Landes und gerade hier in

Palästina finde ich es wichtig, dass Kinder eine gute Bildung genießen und dadurch auch Perspektiven für ihre Zukunft haben, anders als ihre Eltern.“ Mit einer guten Schulbildung trage man dazu bei, dass Kinder sich später in der Gesellschaft engagieren und nach Möglichkeiten suchten, wie der Konflikt angegangen werden kann.

Marie D., die eine Freiwillige aus dem letzten Jahrgang in Talitha Kumi kennt und über diese schon viel von der Arbeit dort gehört hatte, begeistert das Grundkonzept der Schule, dass nicht nach Religionen unterschieden wird, sondern alle zusammen lernen. „Das ist unglaublich gut und richtig“, sagt sie. Außerdem wolle sie ganz praktisch wissen, wie Deutsch als Fremdsprache unterrichtet wird. In diesem Fach arbeitet sie nun in Talitha Kumi mit.

Wer sich für ein Jahr im Ausland entscheidet, erhofft sich davon etwas. So ist es auch bei den drei jungen Frauen. „Wie jeder, der sich in ein fremdes Land aufmacht, möchte ich viel über die Kultur, über das Essen und die Sprache erfahren. Ich wünsche mir, dass ich Bekanntschaften mache, die dann hoffentlich auch lange halten“, sagt Marie D. Sie sei gespannt darauf zu erfahren, wie die Menschen im Alltag mit der Besetzung umgehen und wie es sie beeinflusst. „Und vielleicht ist es auch möglich, mal mit Menschen von der anderen Seite des Konfliktes zu reden, sodass ich am Ende des Jahres die Situation vielleicht besser einschätzen kann.“ Das wünscht sich auch Clara D. Sie möchte nach ihrer Rückkehr aus Palästina in Deutschland von ihren Erfahrungen berichten. „Ich habe bemerkt, dass viele meiner Bekannten und Freunde Vorurteile haben.“



Einsatz bei der Olivenernte auf dem Ölberg.

Dass sie sich in der Vorbereitung auf das Jahr in Palästina durchaus auch Sorgen gemacht haben, geben die drei unumwunden zu. „In Palästina sind die Verhältnisse total anders, als ich es von Deutschland kenne“, sagt Clara S. „Die Religion, Kultur, Natur und auch die Menschen leben völlig anders, als ich es gewohnt bin. Da habe ich mir schon immer wieder überlegt, ob ich dem gewachsen bin. Aber eben dies macht es ja auch spannend.“

Für Marie D. war es weniger die Zeit in Palästina, über die sie sich im Vorfeld Sorgen gemacht hat, als vielmehr die Kontrollen am Flughafen und vor den Checkpoints. Clara D. hatte sich anfangs vor allem wegen der Sprache Gedanken gemacht. „Die ist wirklich manchmal schwer“, sagt sie. Im Gegensatz zum Italienischen beispielsweise, wo man einige Wörter aufschnappen und sich den Sinn dann zusammenbasteln könne, sei dies im Arabischen praktisch unmöglich. „Das einzige, was hilft, ist die Körpersprache, die sehr viel darüber aussagt, was gerade kommuniziert wird.“ Nach ein paar Wochen verstehe

sie nun aber auch einzelne Wörter und hoffe, dass sie bald immer mehr verstehen werde.

Wenn junge Menschen für ein Jahr ins Ausland gehen, bleiben die Eltern und die Familie zurück, die sich oft Sorgen machen – vor allem, wenn es in ein Land wie Palästina geht. „Ich glaube, meine Eltern haben mehr Angst als ich, weil sie eben nicht da sind und die Situation nicht selbst mitbekommen. Sie kriegen ja nur die Sicherheitswarnungen mit“, sagt Marie D. Am meisten habe sich ihre Großmutter Sorgen gemacht. Seit die Enkelin in Palästina sei, „kommt sie aber auch ganz gut klar damit.“ Die Sorge der Eltern ist nur das eine. Alle drei wissen auch um die Rücken-deckung seitens der Familie. „Ich weiß, dass meine Eltern mich in allem unterstützen und ich kann ihnen ja jetzt auch berichten, was ich vom Konflikt überhaupt mitbekomme und wie es mir persönlich geht“, sagt Clara S.

Vor einem Auslandsjahr ist das Kofferpacken eine besondere Aufgabe. Was braucht man, auf was kann man verzichten und was



Die Jungbläser bei einer Probe in der Weihnatskirche in Bethlehem.

muss unbedingt mit? Oft sind es kleine Dinge, welche die Freiwilligen bewusst für sich aussuchen, um mit der neuen und fremden Situation besser klarzukommen: Fotos, Briefe oder auch ein Kuscheltier. „Ich habe eine Teemischung mitgenommen, meine sogenannte Lieblingsbrühe“, erzählt Clara D. Auch ein spezielles Kakaopulver sei noch in ihr Gepäck gerutscht. „Dazu noch meine Kuscheldecke und mein Kuscheltier. Ich bin über jede einzelne dieser Sachen jetzt sehr dankbar!“ Andere in ihrer Wohngemeinschaft hätten zum Beispiel ihr Kuscheltier zu Hause gelassen, weil sie es lange nicht mehr gebraucht hatten. „Jetzt aber merken sie, dass es ihnen doch sehr fehlt“, erzählt sie.

Als besonders hilfreich empfinden die Frauen, dass sie in Talitha Kumi in einer Wohngemeinschaft zusammenleben. „Das macht es einfacher, mit schwierigen Situationen umzugehen“, sagt Marie D. „Man hat Leute, die im selben Umfeld leben. Ich muss ihnen nicht erst die ganze Situation erklären, wenn ich über etwas reden will.“

Freiwilligenprogramm

Seit 45 Jahren entsendet das Berliner Missionswerk Freiwillige in Projekte seiner Partnerkirchen. Dabei lernen sie einerseits von den Partnern und bringen andererseits eigene Erfahrungen in die jeweiligen Projekte mit ein. Das Freiwilligenjahr kann – je nach Einsatzort – durch „weltwärts“, den developmentpolitischen Freiwilligendienst des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit, oder als Internationaler Jugendfreiwilligendienst (IJFD) gefördert oder als Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) anerkannt werden. Das Freiwilligenprogramm des Berliner Missionswerkes wird finanziert aus Mitteln von „weltwärts“, eigenen Haushaltsmitteln und durch Spenden.

<https://www.berliner-missionswerk.de/freiwilligenprogramm.html>



„Der Frust nimmt auch bei uns zu“

Interview mit Rolf Lindemann

Im Sommer dieses Jahres hat Rolf Lindemann, Leiter von Talitha Kumi, in Emmendingen im Schwarzwald einen Vortrag über die Arbeit der Schule und die schwierige Situation israelisch-palästinensischer Begegnungen gehalten. Seit 1988 gibt es einen regelmäßigen Austausch zwischen Schülerinnen und Schülern aus Israel und dem Landkreis Emmendingen. Seit 2008 nehmen an den Begegnungen in Emmendingen auch palästinensische Jugendliche von Talitha Kumi teil. Die Badische Zeitung veröffentlichte in diesem Zusammenhang ein Interview mit Rolf Lindemann, das wir freundlicherweise nachdrucken dürfen.

Es ist Ihnen wichtig, Begegnung zu ermöglichen, wo sie unmöglich erscheint. Geht das derzeit überhaupt noch?

Begegnung und Annäherung sind auf beiden Seiten politisch zurzeit nicht gewollt. Es werden keine Mauern überwunden, sondern es entstehen neue, sowohl aus Beton im Lande als auch in den Köpfen. Von der israelischen Seite hat die Errichtung von Siedlungen Vorrang und die palästinensische Seite ist frustriert, dass sich ihre Situation immer weiter verschlechtert trotz Bemühungen des Entgegenkommens und der Begegnung.

striert, dass sich ihre Situation immer weiter verschlechtert trotz Bemühungen des Entgegenkommens und der Begegnung.

Von welchen Seiten werden der Schule Steine in den Weg gelegt?

Israelische Schüler dürfen weder die A-Zone der palästinensischen Gebiete betreten, noch dürfen Palästinenser ohne Permit nach Israel. Auch die Erziehungsbehörden beider Seiten erlauben keine Begegnungen auf Schüler-ebene. Annäherung ist auf beiden Seiten unerwünscht. Wer sich der anderen Seite annähert, riskiert harte Reaktionen der eigenen Leute. Wer hingegen für einen noch härteren Kurs plädiert, hat schnell die Unterstützung der eigenen Leute. Hinzu kommt, dass beide Seiten sich auch emotional immer schwerer mit einer Annäherung nach Ereignissen wie etwa dem Gaza-Krieg 2014 tun.

Welche Möglichkeiten bleiben denn, um gegenzusteuern?

Die Schule versucht, auf internationaler Ebene Kontakte herzustellen. Beim Model United

Der Bau von Siedlungen hat auf israelischer Seite Vorrang – sehr zum Frust der Palästinenser. Hier eine Siedlung in unmittelbarer Nähe zu Talitha Kumi.

Nations Projekt unter der Schirmherrschaft der UN wird von Schülern die UNO simuliert und jeder vertritt ein Land, aber nicht das eigene. Man ist gezwungen, sich in die Positionen des Anderen hineinzusetzen. An derartigen Projekten nehmen wir beispielsweise teil, und unsere Schüler treffen dann auf Schüler aus aller Welt, auch auf Schüler aus Israel. Ein trilateraler Schüleraustausch wie mit Emmendingen, wo sich palästinensische, israelische und deutsche Schüler begegnen, ist selten und schwieriger geworden.

Radikalisierung kennzeichnet die aktuelle Situation. Dabei geschieht diese oft in frühen Lebensjahren. Gibt es an der Schule ein System, solche Entwicklungen früh wahrzunehmen?

In Talitha Kumi erhalten etwa 1000 Schülerinnen und Schüler zurzeit eine gute Ausbildung. Die Hälfte sind Jungen, die Hälfte Mädchen, die Hälfte Christen und die Hälfte Muslime. Das funktioniert nach wie vor sehr gut, was wohl auch daran liegt, dass Christen und Moslems seit Jahrhunderten in den umliegenden Dörfern friedlich zusammenleben. Darüber hinaus stehen die Friedenserziehung, Streitschlichtung und Mädchenförderung im Mittelpunkt der Erziehungsarbeit und des Leitbilds. Dem gegenüber stehen jedoch sehr viele Kinder und Jugendliche, deren Per-

spektiven sich immer weiter verschlechtern und denen zunehmend alles egal ist, bei denen die Gewaltbereitschaft steigt.

Die Schule wird von Christen und Muslimen besucht, birgt das auch Konfliktpotenzial und wie begegnen Sie dem?

Die Konflikte sind nicht so sehr von der Religion bestimmt. Wir legen großen Wert auf die friedliche Lösung von Streitfällen etwa durch Streitschlichter, die wir seit vielen Jahren ausbilden. Der Frust über die ausweglose Situation nimmt jedoch auch bei uns zu.

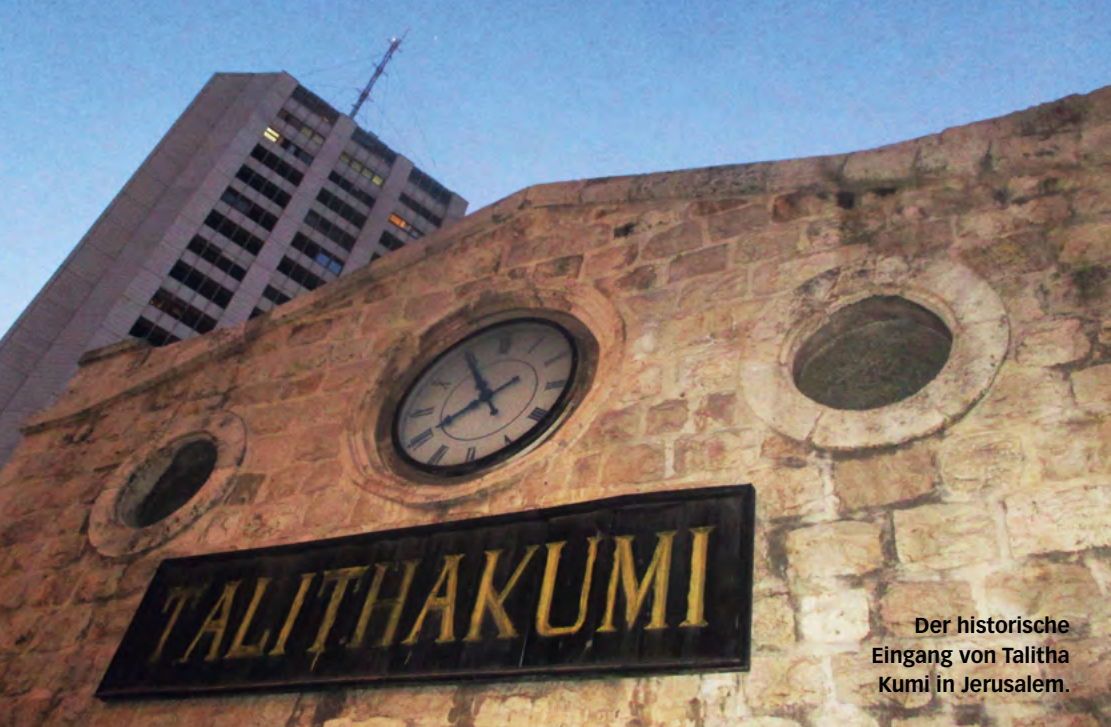
Wo sehen Sie Ansatzpunkte und unverzichtbare Voraussetzungen für eine Verbesserung des israelisch-palästinensischen Verhältnisses?

Leider scheint der Druck auf beide Seiten zurzeit nicht groß genug zu sein, aufeinander zuzugehen. Wir versuchen, im Kleinen innerhalb unserer Schule zu wirken. Respekt, Toleranz und Gewaltfreiheit sind notwendig. Wir hoffen, dass die junge Generation einmal einen Schritt weiterkommt als diejenigen, die zurzeit an der Macht sind.

Die Fragen stellte **Markus Zimmermann**.



Rolf Lindemann (63) stammt aus Hamburg und studierte Mathematik und Chemie. Seit 1980 ist er im Schuldienst, seit 1993 in leitender Funktion. Von 1989 bis 1998 war er an der Deutschen Schule in Athen. Seit August 2010 leitet er Talitha Kumi.



Der historische Eingang von Talitha Kumi in Jerusalem.

Erinnerungen an das „alte“ Talitha Kumi

Die wohl älteste, noch lebende Schülerin erzählt

Von **Jens Nieper**, Geschäftsführer des Jerusalemvereins

Emily Rishmawi ist vermutlich die älteste, noch lebende Schülerin Talitha Kumis. Begegnet bin ich ihr durch Zufall – oder Fügung. Im Frühjahr besuchte ich die Familie, die eine kleine Wohnung an die Freiwillige vermietet, die vom Berliner Missionswerk an die Evangelisch-Lutherische Schule in Beit Sahour entsandt wird. Bei Limonade und Kaffee erwähnt der Vermieter, dass auch seine Mutter einmal Schülerin in Talitha Kumi gewesen sei. Interessiert frage ich nach. Schnell gesteht der Vermieter ein, gar nicht so viel darüber zu wissen – aber seine Mutter wohne ja mit im Haus. Und so wird die alte Dame gefragt, ob sie sich nicht zu uns setzen wolle.

Freundlich, doch angesichts des fremden Besuchers etwas zurückhaltend, beteiligt sich die Mutter an der Unterhaltung. Als sie merkt, dass sich jemand für ihre Kindheit interessiert, steigt spürbar ihre Aufmerksamkeit. Und Emily Rishmawi beginnt zu erzählen:

Sie stammt aus der Shahin-Familie, die früher vor allem am Krippenplatz und in der Nähe der Geburtskirche wohnte. Ihre ältere Schwester ging bereits in Talitha Kumi zur Schule. Da die Familie arm war, brachte die Mutter Emily schon im Alter von drei Jahren zu den Kaiserswerther Diakonissen. Doch diese lehnten anfangs ab. „Was sollen wir denn

mit einem Kleinkind?“, war ihre Antwort auf die Anfrage der Mutter. Emilys Mutter machte den Diakonissen aber klar, dass sie ihre Tochter nicht großziehen könne. Die Familie sei zu arm, die Zustände in Bethlehem zu schlecht, um einem kleinen Mädchen eine Zukunft zu geben. Die Schwestern nahmen Emily schließlich auf, steckten sie einfach mit zu ihrer größeren Schwester ins Bett und trugen ihr auf, sich um das Kind zu kümmern.

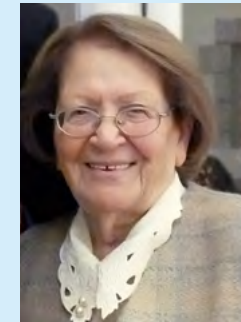
Immer lebendiger erzählt die alte Dame aus ihrer Kindheit. Ein wenig Deutsch beherrscht sie noch. Rasch zeigt sich, dass sie vom „alten“ Talitha Kumi in Jerusalem spricht. Über das Alter von Emily Rishmawi wird höflich geschwiegen. Aber klar ist, dass all dies, wovon sie erzählt, in den 1930er Jahren geschehen sein muss: die deutschen Diakonissen waren bis 1939 im Land. Die Dame, die mir gerade so lebhaft aus ihrem Leben erzählt, muss folglich Mitte 80 sein.

Emily Rishmawi erzählt von den monatlichen Besuchen der Mutter und von der strengen Erziehung durch die Schwestern. Sie erzählt, wie die Schülerinnen sich von der palästinensischen Diakonisse Najla Mussa geliebt und verstanden fühlten, während die ebenfalls palästinensische Schwester Afife gefürchtet war. Sie erzählt von den Besuchen im Gottesdienst in der Erlöserkirche, vom Umgang mit den deutschen Diakonissen und so manche Anekdote aus dem Schul- und Lebensalltag in Talitha Kumi. Irgendwann kommt Emily Rishmawi auch auf ihr weiteres Leben zu sprechen: Ihre Heirat, der Umzug der Familie nach

Gaza, der Tod ihres Gatten, ihre spätere Tätigkeit im Beraterstab von Yassir Arafat, den sie aufgrund ihrer guten Ausbildung erhielt.

Schließlich stellt sich heraus, dass Emily Rishmawi noch nie im „neuen“ Talitha Kumi gewesen ist. Obwohl mit dem Umzug nach Beit

Jala die alte Schule näher an ihr Zuhause in Beit Sahour herangerückt ist, hat sie bisher nie ein Weg dorthin geführt.



Emily Rishmawi

Der Nachmittag verfliegt. Ich verabschiede mich. An der Haustür dankt der Sohn mir herzlich: Lange habe sich niemand für die Schulzeit seiner Mutter interessiert. Er habe selbst an diesem Tag Geschichten von seiner Mutter gehört,

die er bis dahin nicht kannte.

Wenige Tage später besucht die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz das Heilige Land und richtet in Talitha Kumi einen Empfang aus. Unter den Gästen ist auch Emily Rishmawi mit ihrem Sohn. Es ist ihr anzusehen, wie glücklich sie ist, wieder in Talitha Kumi zu sein. An ihrer Seite sitzen ehemalige Schülerinnen, die zwischen den 1960er und 1990er Jahren dort unterrichtet wurden. Ein Bild, das den Eindruck verstärkt, dass Talitha Kumi seine Alumni-Arbeit beleben sollte.

Wir hoffen, manche – ja viele der Erinnerungen von Emily Rishmawi festhalten zu können – und manche auch über Im Lande der Bibel weiterzugeben. Und natürlich wünschen wir Emily Rishmawi und ihrer Familie noch viele gute Jahre!



Doppelt ausgezeichnet

ELS erhält Taawon-Preis und Elham-Palästine-Auszeichnung

Die Evangelisch-Lutherische Schule (ELS) in Beit Sahour hat den sogenannten Taawon-Preis für besondere Leistungen im Erziehungsbereich erhalten. Taawon ist eine palästinensische Nichtregierungsorganisation, die Projekte fördert, welche zur Bewahrung von Erbe und Identität der palästinensischen Gesellschaft beitragen und den Aufbau von zivilgesellschaftlichen Strukturen unterstützen. Taawon vergibt jedes Jahr fünf Auszeichnungen. Die ELS hatte sich für den Bildungspreis „Exzellente Schulen für eine bessere Zukunft“ beworben. Mit dem Preisgeld von 17.000 US Dollar soll die alte Sporthalle renoviert und zu einer Mehrzweckhalle umgebaut werden.

Des Weiteren hat die ELS den Elham-Preis „Inspiration für Palästina“ mit einem Projekt im Fach Mathematik gewonnen, bei dem es

um verschiedene Methoden geht, Mathematik zu lernen. Elham Palästina ist ein nationales Programm, welches das Lernumfeld palästinensischer Kinder in Gaza und der Westbank verbessern will. Innovativen Initiativen, welche einen positiven Einfluss auf den Lebensweg von Kindern nehmen, wird dabei besondere Beachtung geschenkt.

Die ELS hat den Elham-Preis für ein Projekt bekommen, bei dem die Kinder lernen, mathematische Grundprinzipien selbst zu entdecken, zu erforschen und anzuwenden. Die Jurymitglieder hatten während des vergangenen Schuljahrs mehrfach das sogenannte Mathe-Labor der ELS besucht und sich immer wieder selbst davon ein Bild gemacht, wie das Projekt umgesetzt wird und wie die Schülerinnen und Schüler mit dem neuen Lehrmaterial umgehen.

Bestnoten trotz Handicap

Erfolgsgeschichten aus der School of Hope



Die School of Hope in Ramallah macht in diesem Jahr ihrem Namen alle Ehre. Insbesondere unter den Absolventen der Tawjihi-Prüfungen (vergleichbar dem deutschen Abitur) hat es großartige Leistungen gegeben, wie zum Beispiel bei Amira, die vollständig blind ist. Vor vier Jahren war sie an die School of Hope gekommen. „Amira hat jetzt nicht nur die nationalen Abschlussprüfungen mit Bestnoten bestanden. Sie ist auch die erste Schülerin in ganz Palästina, die die Tawjihi-Prüfungen in einem elektronischen Verfahren absolviert hat“, schreibt Nelly Husary, die stellvertretende Direktorin der Einrichtung. Bisher seien blinde Menschen immer auf eine Hilfskraft angewiesen gewesen, die während der Prüfungen neben ihnen saß und alles aufschrieb, was der Schüler oder die Schülerin diktierte. Oder die Examina seien auf einer Braille-Schreibmaschine geschrieben worden.

„Für die Erprobung des neuen Weges hat sich das Team der School of Hope beim palästinensischen Erziehungsministerium stark gemacht“, schreibt Nelly Husary, die auch noch von einer anderen Erfolgsgeschichte berichten kann: Zwei Schüler, bei denen bereits früher eine Lernschwäche diagnostiziert worden war, haben jetzt die Tawjihi-Prüfungen mit einem relativ guten Ergebnis absolviert. „Die beiden sind seit dem Kindergartenalter auf der School of Hope und wurden während der zwölf Schuljahre intensiv von Lehrern, Mitarbeitenden und von ihren Familien begleitet“, schreibt Nelly Husary. Sie hätten ständig Fortschritte gemacht. „Ihre Abschlussnoten sind, verglichen mit den Noten von Schülern ohne Lernschwäche, sehr gut.“ Die Familien und die beiden Schüler seien sehr glücklich über dieses Ergebnis, weil sie mit diesen Noten nun gute Chancen auf einen Studienplatz haben.

Botschafter ihrer Heimat

Erfolgsmeldungen aus Dar al Kalima

Drei Schüler der Dar al Kalima-Schule werden die elfte Klasse im Rahmen eines Austauschjahres in den USA verbringen. Dass gleich drei Schüler einer Schule an dem Programm teilnehmen dürfen, ist eine Seltenheit und spricht für die Qualität des Unterrichts an Dar al Kalima – und natürlich auch für den Fleiß der drei Jugendlichen.

endet. Im Sportprogramm der Schule haben Adel, Tallin und Jasmin immer gerne Tischtennis und Fußball gespielt. Tallin tanzt zusätzlich noch Dabke und hat gemeinsam mit Jasmin im Chor gesungen. Gemeinsam haben sie sich im Schülerrat engagiert und so das Schulleben aktiv mitgestaltet.



Die umfangreichen Prüfungen für das Austauschprogramm haben alle drei mit großem Erfolg bestanden. Jetzt liegt ein aufregendes und spannendes Jahr vor ihnen, in dem sie als Botschafter ihrer Heimat fungieren dürfen und aus dem sie mit vielen neuen Eindrücken zurückkehren werden.

Doch auch auf andere Schülerinnen und Schüler kann die Dar al Kalima-Schule, die von der Evangelisch-lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) getragen wird, stolz sein. Im vergangenen Jahr haben alle Schüler der Abschlussklasse die Tawjih-Prüfungen (Abitur) mit guten Ergebnissen bestanden und sind jetzt berechtigt, an einer Universität zu studieren.

Adel, Tallin und Jasmin hatten es nicht leicht. Ihre Kindheit war geprägt von der Zweiten Intifada und den heftigen Unruhen, die im Konflikt zwischen Israel und Palästina immer wieder aufflammten. Doch in Dar Al Kalima haben sie ein sicheres Umfeld gefunden, wo sie sich entwickeln und lernen können. Der Unterricht hat ihnen eine Welt eröffnet, die eben nicht an der Mauer von Bethlehem

Der gute Ruf der Schule, die am Stadtrand von Bethlehem liegt, hat sich längst herumgesprochen. Mittlerweile melden wesentlich mehr Eltern ihre Kinder an, als die Schule aufnehmen kann. Deshalb soll sie in den kommen-

den Jahren grundlegend erweitert werden. Dann können noch mehr Kinder in Bethlehem eine gute Schulbildung bekommen. Bei diesem Vorhaben ist Dar al Kalima auf die finanzielle Hilfe von Spenderinnen und Spendern angewiesen. „An dieser Stelle möchte ich Ihnen ganz herzlich für Ihre Unterstützung danken“, schreibt Anton Nassar, der Schulleiter. „Sie tun damit den Kindern und Jugendlichen in Palästina einen großen Dienst. Und wir können unserem Leitbild treu bleiben und Christen wie Muslimen, Jungen wie Mädchen, Kindern aus allen sozialen Schichten, aus der Stadt, den Dörfern und den Flüchtlingslagern eine gute Schulbildung ermöglichen.“

Dar al Kalima, das übersetzt Haus des Wortes heißt, fördert mittlerweile auch körperlich

beeinträchtigte Schüler so gut wie möglich. Ein Schüler der 2. Klasse, dem die Hände fehlen, lernt gerade mit einem speziellen Hilfsmittel selbst zu schreiben. „Uns ist es wichtig, jedes Kind als eigenständige Persönlichkeit mit eigenen Stärken und Schwächen zu sehen und entsprechend zu fördern“, schreibt Nassar. Dazu gehöre neben dem normalen Unterricht und den Wahlfächern auch ein pädagogisches Nachhilfe- und Förderprogramm für schwächere Schüler. „Wir ermutigen unsere Schüler, viel zu lesen und sich ihre eigenen Gedanken zu machen. Unser Ziel ist es, die jungen Menschen als umfassend gebildete und reife Persönlichkeiten in die Welt zu entlassen, sodass sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen und gestalten können.“

Müllroboter mit Sonnenkollektoren

Erfolgversprechende Schülererfindung

Ein Zehntklässler der ELS hat eine Erfindung gemacht, mit der das Umweltbewusstsein in der palästinensischen Gesellschaft gefördert werden soll. Die Idee setzt bei dem immer wiederkehrenden Problem der Abfallbeseitigung an. In Palästina sind die Müllcontainer oft viel zu klein, um all den Müll der Anwohner aufzunehmen. Die Folge sind kleinere und größere Müllhaufen rund um die Müllcontainer. Allerdings sind häufig die Straßen viel zu eng, um größere oder mehr Behälter aufstellen zu können.

Der Müllroboter löst dieses Problem, indem er den Abfall im Containerinneren zusammenstaucht. Entsprechend mehr Müll passt in den Behälter. Der Roboter wird über Son-

nenkollektoren betrieben, die gleichzeitig der Straßenbeleuchtung zugutekommen. Über dem Roboter ist nämlich eine Straßenlaterne angebracht. Somit löst der Müllroboter nicht nur das Problem der überquellenden Müllcontainer und trägt auf diese Weise zu einer saubereren Umwelt bei. Über die Beleuchtungsfunktion macht er die Straßen nachts auch sicherer, ohne dass höhere Energiekosten anfallen.

Der Müllroboter wurde bereits in der ELS in Beit Sahour und in Hebron für zwei Wochen ausprobiert. Die Erfahrungen sind sehr positiv. Die ELS hofft nun, dass diese Erfindung überall in Palästina eingesetzt wird.

Kirchendelegation besucht Talitha Kumi

Ende Oktober haben Dr. Markus Dröge, Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und zugleich Vorsitzender des Missionsrats des Berliner Missionswerkes, Direktor Roland Herpich und Jerusalemsvereins-Geschäftsführer Jens Nieper Jordanien und die Region Jerusalem besucht. In Jordanien trafen sie mit Vertretern der nahöstlichen Kirchen zusammen. In den Gesprächen u. a. mit dem Middle East Council of Churches wurde deutlich, wie sehr die Flüchtlingssituation Thema der Kirchen ist. Zugleich wurden Aspekte der Identität der nahöstlichen Christen und ihrer Zukunft in der Region deutlich.

Die Delegation besuchte auch die Theodor-Schneller-Schule in Amman. Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) hat die Trägerschaft über die Schule der regionalen anglikanischen Diözese übertragen und verfolgt damit ein anderes Organisationsmodell als das Berliner Missionswerk mit der Schule



Die Konfirmierten von Beit Jala nach der Einsegnung mit (v.l.n.r.) Pfr. Nieper, Bischof Younan, Pfr. Saliba Rishmawi, Bischof Dröge und Direktor Herpich.

Talitha Kumi, die im Verbund mit den Schulen der ELCJHL agiert.

Die Delegation hat auch die Taufkirche der ELCJHL am Jordan besucht. In Beit Jala feierten die drei deutschen Vertreter die Konfirmation mit der arabischen Reformationsgemeinde. In Talitha Kumi erfuhr Bischof Dröge Details über die dortige Bildungsarbeit. In der Schulandacht überreichte Pfr. Nieper ein Exemplar der zum Reformationsjubiläum 2017 erschienenen Neuen Luther-Bibel.

„Zeit sprengt alle Mauern“ – Friedensuhr für Diyar

Das Diyar-Konsortium in Bethlehem, die Dachorganisation verschiedener Kultur- und Bildungseinrichtungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bethlehem, wird ein Jahr lang eine Berliner Friedensuhr bei sich beherbergen dürfen. Wilfried Lemke, der Sonderberater des Generalsekretärs der Vereinten Nationen für Sport im Dienst von Entwicklung und Frieden, hat sein Exemplar an Diyar gewissermaßen ausgeliehen. Danach soll Diyar die Uhr an eine andere Organisation weiter-

reichen, die sich für Gerechtigkeit und Frieden im Heiligen Land einsetzt.

Die Berliner Friedensuhr ist ein Preis, welchen das Berliner Komitee für UNESCO-Arbeit verleiht. Sie trägt die Inschrift „Zeit sprengt alle Mauern“. Das Original wurde am 9. November 1989, zeitgleich zum Mauerfall, zum ersten Mal präsentiert. Zu den bisherigen Preisträgern gehören unter anderem Michael Gorbatschow, Helmut Kohl und Mutter Teresa.



Olivenöl vom Ölberg in Jerusalem!

Talitha Kumi-Öl im Handel erhältlich

Auf dem Gelände der Kaiserin Auguste Victoria-Stiftung auf dem Ölberg stehen rund 300 zum Teil mehr als hundert Jahre alte Olivenbäume. Die Stiftung hatte einst Talitha Kumi das Nutzungsrecht für diese Bäume zugesprochen, um die Versorgung der Schwestern, Schülerinnen und arabischen Lehrerinnen mit hochwertigem Olivenöl zu gewährleisten und darüber hinaus Talitha Kumi eine zusätzliche Einnahmequelle zu erschließen. Dieses Nutzungsrecht gilt bis zum heutigen Tag.

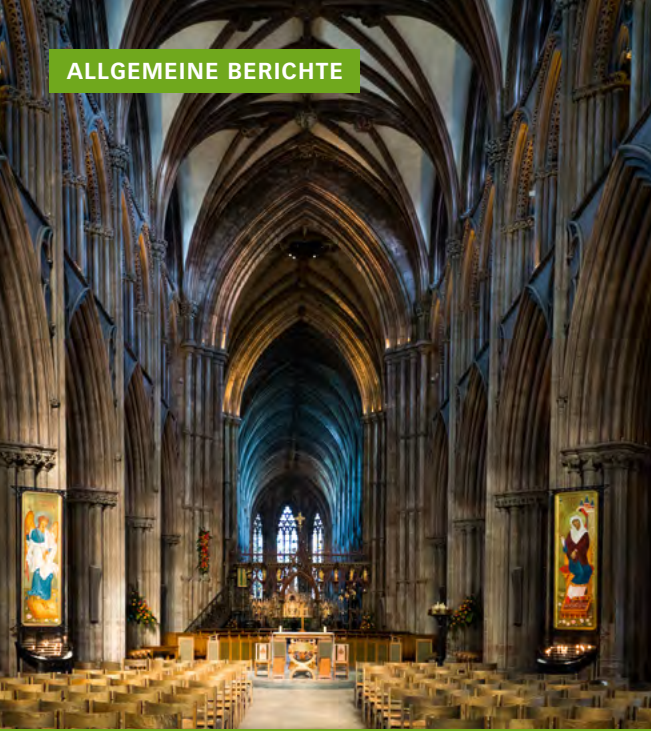
Jedes Jahr pflücken Ökumenische Freiwillige und andere Helfer die Oliven von Hand. 2016 war die Olivenernte in Palästina insgesamt nicht gut. Viele Oliven sind klein und trocken. So hat sich auch auf dem Ölberg die Ernte nur bei einem Teil der Bäume gelohnt. Umso vielversprechender aber scheint das daraus gepresste Öl zu sein. Wir freuen uns darauf, es nach dem Verarbeitungs- und Reifeprozess anbieten zu können.

In Deutschland können Sie das Talitha Kumi Olivenöl über den Online-Shop von PalOlive bestellen. Der Erlös kommt zu 100 Prozent der Schule zugute. Die nicht kommerzielle Initiative PalOlive geht auf Kerstin Michalek und Matthias Schlund zurück, der von 2004 bis 2009 die Büros der KfW-Entwicklungsbank in Ramallah und Amman geleitet hat.

Bestellt werden kann das Oliven-Öl entweder im Internet unter www.PalOlive.de oder per Email an bestellung@palolive.de. Alternativ können Sie sich per Fax an folgende Nummer wenden: 069 - 97 78 76 74.

Das Öl wird in 250ml-Flaschen (9,00 Euro) oder in 750ml-Flaschen (19,00 Euro) vertrieben.





Neue Ikonen in altem Gemäuer

Christliche Kunst aus Bethlehem in englischer Kirche

Von **Saher Kawas**, Bethlehem

Im Sommer 2016 haben drei Studierende vom Bethlehemener Ikonen-Center (BIC) in England zwei Ikonen für eine der berühmtesten mittelalterlichen Kirchen des Landes geschrieben. Sie zeigen Mariä Verkündigung und hängen nun im Kirchenschiff der Kathedrale von Lichfield.

„Die Lichfield-Verkündigung“ ist ein Ergebnis der Partnerschaft zwischen BIC und Adrian Dorbar, dem Domkapitular von Lichfield. Sieben Wochen lang haben drei palästinensische Studierende aus Bethlehem mit dem Direktor des BIC, Ian Knowles, die Ikonen geschrieben. „Dieses Projekt bedeutet mir als palästinensischer Christin sehr viel“, sagt Noura Sleibi,

eine der Studierenden. „Durch die Ikonen verkünden wir das Wort Gottes. Sie sind nun ein Teil des Erbes der Kathedrale.“

Für die BIC-Studierenden war es zum Teil die erste Auslandsreise ihres Lebens. Diese neue Erfahrung war für sie und die Einwohner von Lichfield eine gute Gelegenheit, mehr über den anderen zu erfahren, die Geschichte und Kultur des anderen sowie die gemeinsamen Werte zu entdecken. „Wir waren Botschafter mit einer Nachricht und dort konnten wir unsere Geschichten erzählen und über unser Leben und unsere Identität als palästinensische Christen sprechen“, sagt Nicola Jouha nach der Rückkehr aus England. „Im Gegen-

zug haben wir die Wärme und Empathie von den Besuchern erfahren, die immer wieder kamen und uns bei der Arbeit zuschauten.“

Lichfield gehört zur Grafschaft Staffordshire in Mittelengland. Die Stadt ist vor allem wegen ihrer mittelalterlichen Kathedrale bekannt. Auf der einen der beiden fast drei Meter hohen Ikonentafeln ist die Jungfrau Maria zu sehen. Die andere zeigt den Erzengel Gabriel, der ihr verkündet, dass sie schwanger werden und den Sohn Gottes gebären wird. Die Muttergottes sitzt auf einem erhöhten Thron. Ein roter Vorhang ist hinter ihr in der Tür ihres Hauses zu sehen. „Der Vorhang soll an den Vorhang im Tempel erinnern“, erklärt Ian Knowles, der Direktor des BIC. „Er schirmt den Eingang zum Allerheiligsten ab, wo Gottes Herrlichkeit wohnt. In dieser Ikone wird der Vorhang weggezogen um anzuzeigen, dass Gott eintritt und den Schoß der Jungfrau zu seinem Wohnort macht. Dadurch wird sie zur Muttergottes.“

Die BIC-Studierenden und ihr Direktor haben in die Ikone auch Muster aus der palästinensischen Kultur eingebaut. Der bunte Teppich, auf dem Marias Füße ruhen, ist mit palästinensischen Stickerei-Motiven dekoriert, die vor allem in der Region um Bethlehem vorkommen.

Nach sieben intensiven Wochen wurden die Ikonen schließlich in der Kathedrale aufgehängt und bei einer Eucharistiefeier vom Domkapitular gesegnet. „Die Segnung der beiden Ikonen war für mich ein ganz besonderer Moment“, sagt Nicola begeistert. „Einer der unwirklichsten Augenblicke war, als die Menschen den Choral „Du kleine Stadt von Bethlehem“ sangen und für meine Heimat-



Sieben Wochen haben die Studierenden und der Direktor des BIC, Ian Knowles, an den beiden Ikonen gearbeitet.

stadt beteten.“ Und Noura fügt hinzu: „Ich kann gar nicht sagen, wie glücklich ich war, als ich Menschen sah, die vor der Ikone saßen und beteten. Deswegen haben wir uns ja von Bethlehem aus auf den Weg gemacht. Unsere Mission ist jetzt erfüllt.“

Die Bethlehemer Ikonen-Schule

Die Bethlehemer Ikonen-Schule wurde 2010 gegründet. Sie sieht ihren Auftrag darin, ein Umfeld zu schaffen, in dem palästinensische Christen die jahrhundertealte christliche Kunst neu für sich entdecken können. In einer Stadt mit hoher Arbeitslosigkeit und in der es normal ist, dass man nicht jederzeit die heiligen Stätten in der Umgebung besuchen kann, bemüht BIC sich darum, der Spiritualität wieder eine neue Bedeutung zu geben und fähige Ikonenschreiber auszubilden.

Das Projekt in Lichfield ist noch nicht abgeschlossen. Im Sommer 2017 soll eine andere Gruppe Studierender des BIC für die Kathedrale ein zweieinhalb Meter hohes Kreuz schaffen, das dann über den Altar gehängt werden soll.

Owe Boersma wird neuer EAPPI-Koordinator

Der langjährige Nahostreferent des Evangelischen Missionswerks Deutschland (EMW), Pfarrer Dr. Owe Boersma, ist seit Oktober Koordinator des Ökumenischen Begleitprogramms für Palästina und Israel (EAPPI) beim Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf. Durch seine Arbeit beim EMW, dem Dachverband der regionalen Missionswerke, ist Boersma bestens mit der Arbeit des Jerusalemvereins und des Berliner Missionswerkes im Heiligen Land vertraut. EAPPI ist die konkrete Antwort auf einen Appell von Kirchenleitenden in Jerusalem an den ÖRK im Jahr 2002. Heute beteiligen sich mehr als 70 Kirchen, ökumenische Gremien sowie kirchliche Dienste und Werke in 22 Ländern in Afrika, Asien, Europa, Nordamerika und Lateinamerika an dem Programm. Das Berliner Missionswerk ist eine der Entsendeorganisationen von EAPPI.



Owe Boersma

Plädoyer für den christlich-islamischen Dialog



Das bisherige Präsidium des MECC, ganz rechts Bischof Munib Younan.

Die Oberhäupter aller im Nahen Osten vertretenen Kirchen haben sich Anfang September in Amman zur Vollversammlung des Mittelöstlichen Kirchenrats (MECC) getroffen, um über die Zukunft der Christen in der Region zu sprechen. Bei einem offiziellen Empfang betonte der jordanische König Abdullah die vorbildliche Rolle, die Jordanien in Hinsicht auf ein friedliches Zusammenleben spiele. Araber, Muslime und Christen trügen die gleiche Verantwortung, sich den gegenwärtigen Herausforderungen zu stellen. Christen seien ein integraler Bestandteil der arabischen Gesellschaft; ihre Rechte zu schützen, sei die Aufgabe aller, sagte König Abdullah.

Das jordanische Königshaus ist bekannt für sein Engagement zum Schutz der christlichen Minderheit im Nahen Osten. Die Kirchenführer sprachen ihren Dank aus, dass Jordanien eine zentrale Rolle bei der Bewahrung islamischer und christlicher heiliger Stätten in Jerusalem spiele und bei der Pflege der Taufstelle am Jordan. Auch sei das jordanische Königreich ein sicherer Hafen für viele Menschen geworden, die vor Verfolgung fliehen mussten.

Bei den Diskussionen um die künftigen Aufgaben des MECC stand vor allem die Frage im Vordergrund, wie der MECC eine noch stärkere Rolle im islamisch-christlichen Dialog spielen kann. Außerdem wählte die Vollversammlung ein neues Präsidium, in das die vier großen Kirchenfamilien im Nahen Osten (orientalisch, orthodox, katholisch, evangelisch) je einen Vertreter entsenden. Bisher hatte für die evangelischen Christen Bischof Munib Younan dieses Amt inne. In Amman gab er es an den libanesischen Pfarrer Habib Badr ab.

Karl-Heinz Ronecker: Liedpredigten II – Vom Jahreswechsel bis Weihnachten

Mit einem Geleitwort von Heinrich Bedford-Strohm. Radius-Verlag, Stuttgart 2015; ca. 100 Seiten (broschiert), 15,00 Euro



Bereits im Vorwort präsentiert Karl-Heinz Ronecker den entscheidenden Leitgedanken seines schmalen, aber gehaltvollen zweiten Liedpredigtbandes: Musik sei die Sprache der Gefühle, zitiert er Helmut Breit. Wer den früheren Freiburger Dekan und Jerusalemer Propst Ronecker kennt, weiß, dass für ihn die Sprache des Verstandes das geschriebene und gesprochene Wort ist. Dabei bilden Gefühl und Verstand nicht unbedingt einen Gegensatz. Eine Liedpredigt ist somit die Verbindung von Gefühl und Verstand. Einmal mehr hat Ronecker gefühlvolle und verständige Predigten zusammengestellt.

Leider schweben die Predigten etwas in Zeit und Raum. Interessant wäre zu wissen, wann und wo genau die Predigten gehalten wurden. Es macht eben einen Unterschied, ob in Jerusalem gepredigt wurde oder im Badischen. Worte haben je nach Kontext ein unterschiedliches Gewicht, eine andere Schärfe und andere Spitzen, manchmal auch abweichende Bedeutungen. Ein Text aus den 1990er Jahren hat einen anderen Problemhorizont im Blick als eine ältere Predigt oder Gedanken, die erst nach der Jahrtausendwende verfasst wurden. Auch wäre es hilfreich gewesen, mehr über die Gemeinde zu erfahren, zu der jeweils gepredigt wurde:

Eine Predigt im Freiburger Münster muss andere Menschen im Blick haben als in der Filialgemeinde in Amman.

Insgesamt ist das handliche Bändchen aber wieder eine wohltuende Fundgrube für all diejenigen, die eine Inspiration für die eigene Predigt suchen, oder die einfach nur Freude an geistlichen Texten und an geistlicher Musik haben. (Jens Nieper)

Jakob Eisler, Haim Goren (Hg.): Deutschland und Deutsche in Jerusalem. Jerusalem 2011. 2. Auflage 2016, 25 Euro (plus Versandkosten). Bestellung: Archiv@elk-wue.de



Als 2011 das Buch „Deutschland und Deutsche in Jerusalem“ erschien, waren die Herausgeber Jakob Eisler und Haim Goren skeptisch, ob diese Sammlung von Aufsätzen deutscher und israelischer Forscher über diese besondere Facette Jerusalemer Stadtgeschichte auf Interesse stoßen würde. Rasch war das Buch aber vergriffen. So entschlossen sich die Herausgeber zu einer zweiten Auflage, die nun erschienen ist. Protestanten und Katholiken, aber auch die Mitglieder der Templergesellschaft haben diese Region des Heiligen Landes in vielen Bereichen entwickelt und geprägt: beispielsweise in der sozialen und medizinischen Versorgung, in der Landwirtschaft und im Tourismus. Und nicht zuletzt prägt die Bautätigkeit der Deutschen bis heute das Bild Jerusalems. Das Buch zeigt Hintergründe auf und verdeutlicht Zusammenhänge.



Neue Akzente in einer besonderen Schule

Nur ein Wort – nur ein Wort kann schon ein Weltbild vermitteln, eine Denkweise, eine Haltung. Wenn man am frühen Nachmittag durch die Flure von Talitha Kumi geht, können ungewohnte, ja unerwartete Worte einem entgegenklingen: hebräische Worte. Es sind dann weder israelische Sicherheitskräfte in die Schule eingedrungen, noch haben sich jüdische Gäste aus dem Gästehaus verirrt. Sondern die Hebräisch-AG lernt.

Für viele erscheint das ungewöhnlich – ist doch hebräisch die Sprache des „Feindes“, der Besatzer. Aber es ist eben auch die Spra-

che der Nachbarn und der potenziellen Friedenspartner. Dass palästinensische Jugendliche interessiert sind, Hebräisch zu lernen, zeigt ein Umdenken, ein erweitertes Weltbild. Nicht, dass die Besatzung nun akzeptiert wird. Nicht, dass man kapituliert hat und den Traum von Freiheit und Frieden aufgegeben hat. Aber die Jugendlichen suchen aktiv nach Wegen, Zukunft zu gestalten und konstruktiv Herausforderungen anzugehen.

Die Hebräisch-AG ist nur eines von vielen Beispielen, wie in Talitha Kumi Kinder und Jugendliche besonders gefördert werden: etwa

durch abwechslungsreiche und fortschrittliche Lehrmethoden, durch die Kombination palästinensischer und deutscher Lerninhalte und durch Angebote, die über den Lehrplan hinausgehen.

Ihre Spende hilft, in dieser besonderen Schule immer wieder neue Akzente setzen zu können und zukunftsweisende Angebote zu stärken. Unterstützen Sie unsere Arbeit im Heiligen Land, um mit jungen Menschen eine Perspektive aufzubauen.



**Spendenkonto
Evangelische Bank
IBAN
DE66 5206 0410 0003 9097 60
GENODEF 1EK1
Projekt 4301
„Talitha Kumi“**

Herzliche Einladung

Der Jerusalemsverein lädt alle Mitglieder und Freunde zu seinem Jahresfest am **26. Februar 2017** in Berlin ein.



www.berliner-missionswerk.de



www.jerusalemsverein.de